OLZ

XLII / 11 NOVEMBER 1939

Zum koptisch-arabischen Bauernkalender.

Von Kurt Munzel.

Vorbemerkung von E. Littmann. Einen „koptisch-arabischen Bauernkalender", d. h. arabische Sprüche für die einzelnen koptischen Monate, veröffentlichte ich nach drei Fassungen in der Gedächtnisschrift für Alexander von Bulmerincq, Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Institutes zu Riga, Sechster Band, Nr. 3, Riga 1938, S. 108—116. Die Fassungen sind I. Text nach Maḥmûd Ṣidqī; II. Text nach Iskaros Bey; III. Varianten nach Morcos Antonios. In dankenswerter Weise hat Herr Kurt Munzel in Kairo meine Texte mit Šêḫ Saiyid Nauwâr durchgesprochen und aus seinem Munde verschiedene beachtliche Varianten aufgezeichnet — vgl. besonders zu 5 —, deren Veröffentlichung dazu dienen möge, die kleine Sammlung zu vervollständigen.

1. Tût.
tût yĕ'ûl lil-bardĕ mût
yĕ'ûl-lu waḷḷâhī mā-mût
'illā lammā yiḫḍarrĕ wara' it-tût.
„Der September sagt zur Kälte: ‚Stirb!'
Sie sagt ihm: ‚Bei Gott, ich werde nicht eher sterben,
Als bis die Blätter des Maulbeerbaums grün werden'."

2. Bâba.
Text derselbe wie der unter I angeführte.

3. Hātûr.
Text derselbe wie der unter I angeführte.

4. Kiyâk.
kiyâk —
ṣabâḥak misâk
'iftar wĕdauwar 'alā 'ašâk.
„Dezember — Guten Morgen, guten Abend!
Frühstücke und such nach deinem Abendbrot!"

5. Ṭûba.
tĕ'ûl il-mi'za liṭ-ṭûba
rûḥī yā ṭûba
yallī mā ballilṭî-lī 'ar'ûba
tĕ'ûl lahā waḷḷâhī l-astiliḥ-lik
'ašart īyâm min 'amšîr 'aḫûya
yiṭwū gildik ṭaiy il-ḥaṣîra.
„Es sagt die Ziege zum Januar:
‚Geh fort, o Januar,
Der du mir nicht die Ferse benetzt hast!'
Er sagt ihr: ‚Bei Gott, ich werde dir zehn Tage von meinem Bruder Februar leihen;
Die werden deine Haut in eine Matte hüllen'."

Hier beklagt sich eine Ziege beim Januar über seine Kälte. Deshalb werden die kalten Tage (die der Januar der Ziege leiht) im Volksmunde auch mit „bard il-mi'za" bezeichnet.

6. 'Amšîr.
'amšîr
yĕ'ûl liz-zar'ĕ sîr
ḫalli ṣ-ṣuġaiyar yilḥa' il-kĕbîr.
„Februar
spricht zur Saat: ‚Werde!
Laß das Kleine das Große erreichen'!"

7. Barmahât.
Barmahât —
rûḥ il-ġêṭ wĕhât.
„März —
Geh aufs Feld und hole!"

8. Barmûda.
barmûda —
rûḥ du''ĕ bil-'amûda
„April —
Geh, schlag mit dem Stab!"

9. Bašans.
Text derselbe wie der unter II angeführte.

10. Ba'ûna.
ba'ûna —
tinziḥim iṭ-ṭaḥûna.
„Juni —
überfüllt ist die Mühle."

11. 'Abîb.
'abîb —
kul 'inab ma-thîb.
„Juli —
iß Trauben und fürchte dich nicht!"

12. Misrā.
Text derselbe wie der unter II angeführte.

Eine vermeintliche aramäische Präposition.

Von C. Brockelmann.

Mit glücklichem Scharfblick hat Schaeder, hier 1938, Nr. 10 Spalte 593ff., in dem *bagani* eines neubabyl. Textes das aram. *bᵉγān* „Anruf" erkannt, das hier die Übersetzung aus dem Aram. einfach beibehalten hat, während es im neupers. und danach im türk. *fiġān* und im sogd. *βγ'n* direkt entlehnt ist. In der Etymologie des Wortes schließt er sich

gegen Nöldeke, dem Lidzbarski und der Verf. folgten, G. Hoffmann an, der die westsyr. Aussprache *beyen* für die ursprünglich allein berechtigte hielt und das Wort mit Barhebraeus in *be* + *gen* zerlegte. Hoffmann setzte das Wort gleich der westaram., speziell galiläischen Präposition *beγīn* „wegen", die Levy in seinen Wbb. auf ein hypothetisches **gīn* „Schutz" zurückführte, während Dalman, Gramm. ²233 sich vorsichtig einer Etymologie enthielt. Mit dieser wirklichen Präposition kann aber das syr. Wort nicht identisch sein, da die Bedeutungen ganz verschieden sind. Hoffmann bezeichnet es allerdings als eine „Exklamativpräposition" mit einem T. t., der sonst der Sprachwissenschaft fremd ist, und den er offenbar ad hoc gebildet hatte.

Für diese Auffassung ist die auch vom Neupers. und Sogd. bezeugte Aussprache des Ostsyr. *beγān* sehr unbequem. Hoffmann zweifelte daher ihre Echtheit an und vermutete, daß diese, wie er meinte, ursprünglich nur westaram. „Präposition" dem Ostaram. fremd war und daher in der Überlieferung entstellt wurde, wie es ja auch sonst offenkundige Fehler in der Peš̈īṭå gibt. Aber hier handelt es sich ja nicht um ein Hapaxlegomenon des Bibeltextes, sondern, wie die Literatur und die Lehnwörter zeigen, um ein Wort der lebenden Sprache. Schaeder nimmt an, daß es nach dem Muster von *ḥeḏār*, *ḥelāf* und *qeḏām* umgestaltet sei; aber welche Beziehung soll denn die Sprache zwischen diesen Ortspräpositionen und unserem gelegentlich interjektionsartig verwandten Nomen empfunden haben? In Wahrheit hat das Wort überall nur die von Nöldeke mit Recht angesetzte Bedeutung „Anruf, Appell", so auch an der Stelle JSB I, 223, 3, für die ich im Lex. Syr.² leider die Bedeutung „coram" angegeben hatte; *beγān daẓẓānā keṯāḇā dattā lā meṯqabbal* ist einfach zu übersetzen: „Als Appell an den Richter wird der Schriftsatz einer Frau nicht angenommen." Nirgends liegt eine Veranlassung vor, das Wort mit „unter dem Schutz" zu übersetzen. Wie es mit *qerā* Act. 25, 11, 12 ἐπικαλοῦμαι, ἐπικέκλησαι wiedergibt, so kommt man überall mit der Bedeutung „Anruf" aus, wie man sich aus den von Schaeder übersetzten Stellen leicht überzeugen kann. In *Beγān ʿelau(hi) delīṭā* IA, II, 14, 24 hat es schon den üblen Sinn „Klage, Weheruf, Fluch", den es im Mand. allein bewahrt hat, s. Lidzbarski zu Joh. Üb. 21, n3, und der auch im Neupers. überwiegt.

Statt *beγān* erscheint in der westsyr. Überlieferung *beγen*, der normale St. cstr. eines Nomens **beγnā*. Nöldeke, Md. Gr. 151, n2 war noch geneigt, diese Form für allein berechtigt und die nest. *beγān* für eine mißbräuchliche Schreibung statt *beγan* anzusehen. Nachdem er in den Pers. Stud. II, 46 erkannt hatte, daß neupers. *ḫiḏgān* aus dem Aram. entlehnt ist, konnte er an der Ursprünglichkeit des *ā* nicht mehr zweifeln. Auffällig ist nur die von Bh bezeugte Form des Westsyr. mit Suffix *beγenau(hi)*, für die man **beγnau* erwartet; da aber das Wort früh isoliert war, ist es nicht verwunderlich, daß das Suffix direkt an *beγen* angehängt ist, ebenso wie in dem westsyr. *beẓaḏeh* statt des ursprünglichen nest. *bīḏeh* „durch ihn"

Nun erklärt Schaeder allerdings, daß es eine „Wurzel" *bgn* nicht gäbe. Daß im Syr. jedenfalls *bgn* als Wurzel, d. h. als Träger des Bedeutungskernes empfunden wurde, zeigt das gemeinaram. denominative Verbum *baggen* „rufen"; also hatte der Lexikograph, selbst wenn die Ableitung von *be* + *gen* richtig wäre, die Pflicht, das Wort unter *bgn* und nicht unter *gnn* zu stellen. Wenn Schaeder die Existenz einer Wurzel *bgn* leugnet, so kann das doch nur besagen, daß das Wort in den andern semitischen Sprachen fehlt; aber solche isolierten Wörter sind ja nicht nur im Syr., sondern in allen andern sem. Sprachen recht häufig. Schaeder ist geneigt, die jüdaram. Form *paggen* für sekundär zu halten, und meint, daß der Übergang von *b* > *f* nach Vokalen im Aram. häufig sei; er beruft sich auf Nöldeke Md. Gr. 47 und Syr. Gr.² 21. An beiden Stellen ist aber nur von dem bekannten Übergang von *bt*(*š*) > *ft*(*š*) die Rede, der natürlich nicht durch den vorhergehenden Vokal, sondern wie in scribo, scripsi, scriptum durch Assimilation an den folgenden stimmlosen Konsonanten veranlaßt ist. Daß mand. *niṣṣappaṯ* „schmückt sich" erst von *ṣeftā* < *ṣeḇtā* ausgeht, brauchte eigentlich nicht erst gesagt zu werden. Der umgekehrte Wandel *b* > *p* bei *g* wäre ohne alle Analogie und ganz unverständlich, während die Assimilation von *p* > *b* an das stimmhafte *g* ja von Nöldeke Md. Gr. 47 auch in andern Wörtern belegt ist. Indogermanisten, denen diese Zeilen etwa zu Gesicht kommen, werden sich höchlich verwundern, daß man so elementare und selbstverständliche Dinge in der Semitistik überhaupt noch erörtern muß; aber die einst von Bauer, Leander und dem Verf. gehegte Hoffnung, die Methoden der allgemeinen Sprachwissenschaft auch in unserm Fach zur Anerkennung zu bringen, scheint sich ja in Deutschland wenigstens so bald nicht erfüllen zu sollen (s. auch R. Kent in JAOS LV 115ff.).

Das Targ. hat, allerdings nur noch an zwei Ps.-Stellen (s. Levy, TW), ein dem syr. *beγān* entsprechendes Nomen *peγīntī* „mein Schreien"

als Übersetzung von *rinnā* und *šauʿā*, und von dem Verbum *pgn*, das sonst überall wie im Syr. Paʿʿel ist, in Qoh. 9, 17 auch noch das Part. Peʿal *pāyen*, wenn der Überlieferung zu trauen ist. Bei dem ins Neuhebr. entlehnten Hifʿīl *hifgīn* „schrie" schwankt die Überlieferung zwischen *f* und *b*, wie in Esth. II, 4, 1 neben *puggānē* „Anklagen" auch *buggānē* überliefert ist. Wir haben also keinen Grund, daran zu zweifeln, daß das Aram. eine „Wurzel" *pgn* „rufen, schreien" besessen hat, die im Westaram. schon zuweilen, im Ostaram. ständig durch Assimilation zu *bgn* geworden ist.

Besprechungen.

Allgemeines.

Chasseloup-Laubat, F. de: **Art Rupestre au Hoggar** (Haut Mertoutek). Pæris: Librairie Plon (1938). (VI, III, 63 S., 4 Übersichtspläne, XXXII Taf.) gr. 8°. Angez. von A. Scharff, München.

Dies kleine Buch über neuentdeckte nordafrikanische Felsbilder berührt den Leser wegen seiner betonten wissenschaftlichen Bescheidenheit und seiner Frische und Begeisterung für die Sache durchaus sympathisch. Im Jahre 1935 zog eine kleine, alpinistisch ausgerüstete Expedition unter Führung des Capit. Coche mit einem Bergführer aus Chamonix ins Bergmassiv des Hoggar in Südalgier (etwa auf dem Wendekreis des Krebses liegend), um dort Bergbesteigungen auszuführen. Ein als eingeborener Führer mitgehender Tuareg machte die Expedition auf Felszeichnungen aufmerksam, die im Oued Mertoutek, einem heute ausgetrockneten, einstmaligen Flußtal zu finden seien. Die Expedition suchte und fand die Stellen, so daß sie sachgemäß aufgenommen werden konnten. Der Verf., offenbar Ethnologe auf afrikanischem Gebiet, hat mit Hilfe seiner alpinistischen Freunde in kurzer Zeit unter schwierigen Bedingungen (Wassernot, Felskletterei usw.) eine schöne Arbeit geleistet. Die gesammelten Felsbilder in Ritztechnik und Malerei gliedern sich gut in das bekannte Bild der Saharabilder ein. Die Wiedergaben im Buche, besonders die farbigen, sind sehr eindrucksvoll; man hat zum Glück darauf verzichtet, die Konturen mit einem kreidigen Weiß nachzuziehen.

Folgendes scheinen mir die Besonderheiten dieser Felsbildergruppe zu sein: Der Fundort im Hoggar-Massiv liegt rd. 2000 km südlich der Mittelmeerküste; er dürfte wohl als südlichster Fundort unter den bisher bekannten nordafrikanischen anzusehen sein. Man hat Felsbilder in drei verschiedenen Höhenlagen festgestellt, die unterste in 1530 m Höhe, die mittlere in 1880 m und die oberste in 2060 m Höhe. Es handelt sich also um Felsbilder in einem richtigen Hochgebirge an schwer zugänglichen Plätzen. Die Bilder in Ritztechnik finden sich nur an der untersten Stelle, und zwar kommen hier Löwe, Elefant, Giraffe und Strauß vor, also heute dort ausgestorbene Tiere; der Löwe tritt uns als großes Einzeltier entgegen (Taf. 7), die andern in Gruppen. Auch das Rind ist in großer Figur hier belegt; übrigens ist gerade dies Bild bedeckt mit Zeichen der einheimischen Tuaregschrift geschichtlicher Zeit (Taf. XIII). Sie müssen also den Eingeborenen seit langem bekannt sein. In den beiden höher gelegenen Stufen gibt es dagegen nur Malereien, die in der untersten nur einmal vorkommt. Hier herrschen nach Art der Buschmannzeichnungen Rinderherden mit zahlreichen kleinen Figuren vor, auch Menschen als Bogenjäger und in allerlei seltsamen Stellungen.

Hinsichtlich der Datierungsversuche ist der Verf. erfreulich vorsichtig und verwahrt sich im Anfangskapitel teilweise nicht ohne Humor gegen diesbezügliche Versuchungen, denen mancher Forscher nicht hat widerstehen können. Man wird für das Hoggar wohl annehmen dürfen, daß die Austrocknung in den tiefer gelegenen Teilen begann und die Lebensbedingungen für Mensch und Tier im höheren Gebirge länger gewahrt blieben. Dies vorausgesetzt, würde man den auf den Frobeniusschen Expeditionen[1] herausgearbeiteten Kulturgegensatz „große Einzeltiere — Herdentiere (namentlich Rinder)" hier übereinandergelagert finden, was mir durchaus zu den Frobeniusschen Ergebnissen zu stimmen scheint, daß nämlich die „Rinderkultur" das jüngere Stadium darstellt.

Trotz seiner schon betonten Abneigung gegen zu hohes Datieren und gegen Theoretisieren überhaupt kann es sich der Verf. nicht versagen, auch seine Art Völkerwanderungstheorie darzulegen. Hiervon soll nur kurz das auf Ägypten bezügliche herausgegriffen werden. Zunächst ist für den Ägyptologen an den Bildern selbst zweierlei bestrickend: die einzige Malerei der untersten Stufe (Pl. 15) hat in manchen Einzelheiten (Haltung und Gruppierung der Leute, Kämpfende) eine wirklich verblüffende Ähnlichkeit mit dem Wandgemälde von Hierakonpolis; ferner haben die Bogenschützen und Tänzerinnen der obersten, also jüngeren Stufe (Taf. 24/25) dieselbe verbildete Kopfform, die uns von den Amarnaprinzessinnen her vertraut ist, worüber sich auch der Verf. eingehend verbreitet. Der Ägyptologe ist trotz aller sonstiger Bedachtsamkeit in diesen Dingen hier wirklich versucht, diesen Felsbildern ihm vertraute Jahreszahlen beizulegen, nämlich 3000 und 1400 v. Chr. Daß dem so sein kann, beruht auf der immer noch mehr gefühlten und geahnten Gemeinsamkeit der ägyptischen und der „libyschen" Kultur, die beide hamitischen Ursprungs sind. Der Verf., der mit der Sprache und den Sitten und Gebräuchen der heutigen Tuareg vertraut ist, geht der Gemeinsamkeit Tuareg-Altägypten im V. Kap. mit allerlei äußeren (Tracht, Bewaffnung) wie auch sprachlichen Vergleichen nach. Dies Kapitel bietet mancherlei Anregungen, ist aber doch im ganzen etwas dürftig geraten, da dem Verf. hier die Fachkenntnisse offenbar fehlen. Vor allem das Sprachliche läßt sehr zu wünschen übrig; z. B. ist dem ägypt. Wörterbuch ein Wort *mnʿ*, das „se battre" heißen soll, nicht bekannt. Hier ist auf deutscher Seite Zyhlarz schon wesentlich weiter gekommen und wahrscheinlich sind es französische Berberologen

1) Vgl. meine Besprechung von Ekade ektab in OLZ 42, 148ff.

ebenfalls. Man wird dies Kapitel wie das ganze Buch bei künftigen Libyerforschungen von ägyptologischer Seite aber nicht übersehen dürfen.

Cadoux, Cecil John: **Ancient Smyrna.** A History of the City from the earliest Times to 324 a. D. Oxford: B. Blackwell 1938. (XLV, 438 S., 13 Abb. auf Taf., III Ktn.) gr. 8°. 25 s. Bespr. von U. Kahrstedt, Göttingen.

Das hübsch ausgestattete Buch steht auf der Grenze von populärer und wissenschaftlicher Darstellung, trotz der vielen Anmerkungen und der sehr sorgfältig angeführten Literatur. Der Verfasser ist in Smyrna geboren, die Landeskenntnis kommt ihm zugute, weniger befriedigend ist sein Rüstzeug auf allgemein historischem Gebiet. Er erzählt die Geschichte von den Hethitern bis Augustus, legt dann zwei Kapitel über Stadtverfassung und Kulte ein und schließt mit der Kaiserzeit, letztere merkwürdigerweise aufgespalten in die Geschichte der Heiden und der Juden und Christen. Es ist buchstäblich alles zusammengetragen, was im Altertum über Smyrna gesagt wird, genauer: jede Stelle, wo der Name der Stadt vorkommt. Also nicht nur das örtliche Geschehen, sondern auch alles, was etwa von einem Künstler, Arzt, Historiker oder Rhetor bekannt ist, der aus Smyrna oder irgend einmal in Smyrna war. Die Abschnitte über die Kaiserzeit enthalten geradezu Biographien von Polemon und Aelius Aristides einschließlich jedes Bades, das letzterer bei Smyrna genommen, jedes Traumes, in dem er einen Fleck in Smyrna gesehen hat. Und wenn genauer bekannte Ereignisse einmal in Smyrna spielen, Urkunden aus Smyrna stammen oder Smyrna betreffen, lesen wir seitenlange wörtliche Übersetzungen, so finden wir Dittenberger, Or. Gr. Inscr. 229 (übrigens ohne Benutzung des besten Interpreten Griffith, Mercenaries), die Briefe des Ignatius, des Polykarp, die Märtyrerakten des letzteren und des Pionios in extenso. Auch werden jede Erwähnung der Stadt etwa bei Cicero, Ovid oder Dio, jedes Erlebnis eines Smyrnäers im Ausland, jedes Grab eines solchen, gebucht, und zwar chronologisch in die historischen Kapitel eingereiht, also ganz zersplittert. Das alles erklärt die Länge des Buches, jedoch geschieht hier doch wohl des Guten allzuviel.

Gelegentlich erweitert sich die Darstellung zu einer solchen des ionischen Kleinasien überhaupt, so bei den Kämpfen gegen die Lyder, unter Alexander, während des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompeius. Jedoch nur, wenn die Quellen zufällig gerade Smyrna nennen. Ist das nicht der Fall, werden die wichtigsten Dinge übergangen oder ganz kurz abgemacht, von denen sich jeder historisch Geschulte sagen muß, daß sie ganz stark in die Geschichte der Stadt eingegriffen haben müssen. So die wirtschaftliche Wandelung der kleinasiatischen Welt nach Alexander, die Piratennot vor Pompeius, die severische Revolution, die Gotenzüge des 3. Jahrh. n. Chr. Unter den Severern wird das alte griechische Bürgertum ungefähr ausgerottet, von Smyrna reden die Quellen zufällig nicht, trotzdem ist die Zeit der tiefste Einschnitt in der Geschichte dieser wie jeder griechischen Stadt im Altertum. Überhaupt fehlt die Wirtschaftsgeschichte so gut wie ganz, die Blüte des Hellenismus und der Verwesungsprozeß unter den illyrischen Kaisern — nur weil die betr. Quellen zufällig die Stadt nicht namhaft machen.

Während Kunst und Literatur über die historischen Kapitel verstreut sind, bieten die über Verfassung und Kulte eine lexikalische Zusammenstellung aller in Smyrna belegten Amtstitel und Götternamen, fast ohne einen Versuch, hieraus etwas zu machen. Weder der Einbruch orientalischer Religionen noch die kaiserzeitliche Konzentrierung der Verwaltung in der Hand der Notabelnfamilien kommen zur Geltung. Beides sind allgemein geschichtliche Vorgänge, die Smyrna wie jeden seiner Nachbarn erfaßte — aber wieder wird die Stadt als Ding für sich rein an Hand des örtlichen — und zufällig knappen Materials behandelt.

Den Anspruch auf ein eigenes Urteil gegenüber allgemeineren Problemen und einen eigenen Unterbau erhebt der Autor nicht. Die frühgeschichtlichen Denkmäler der Gegend werden — wieder sehr vollständig und mit aller Literatur — aufgezählt, aber kein Versuch eigener Datierung folgt, die Chronologie der ionischen Ansiedlung, die Frage der Turscha in Kleinasien, die Chronologie des 3. Jahrh. v. Chr. werden nach den geläufigen Darstellungen übernommen ohne eigene Nachprüfung — und wo ein eigener Anlauf erfolgt, ist, er nicht immer glücklich: S. 114 wird eine ätiologische Legende bei Aristides auf das Jahr 244 bezogen, ganz unmöglich, da sie die Triere als Hauptschiffstyp voraussetzt.

Zu der oben berührten Tatsache, daß der Autor mit unerhörter Gründlichkeit alles sammelt, wo Smyrna genannt wird und die allgemeinen historischen Hintergründe nicht sieht, gehört, daß wiederholt Einzelvorgänge als etwas Besonderes vorgestellt werden oder doch als Bestandteile der spezifisch lokalen Geschichte, die in Wahrheit nichts sind als normale Erscheinungen der Zeit. So das Auftreten der von außen geholten Schiedsrichter im Hellenismus, der Streit um die Titel der

Städte in der Antoninenzeit, die Formen der Untersuchung und des Strafvollzuges gegen Polykarp und Pionios. Über den Quellenwert der Liste der Thalassokratien bei Eusebios, den der Legenden von Tantalos, Pelops oder den Neleiden aus Pylos, den der Vita des Apollonios von Tyana hat der Verfasser allzu hohe Vorstellungen. Die allgemeine Religionsgeschichte liegt ihm fern, denn Attis erscheint als Sonnengott und die hellenistische Tyche als eine Art Astarte. Ebenso fern liegt ihm etwa die Römische Reichsverwaltung, er verwechselt die Berechtigung zur Benutzung der kaiserl. Post mit Gratisreise, erkennt das Koinon der Hellenen von Asien nicht als einen der überall existierenden Landtage, läßt Augustus 21 v. Chr. das Prokonsulat von Asien selbst übernehmen und ordnet den Titel des commentariensis in die Polizei ein — um die Namensform Caracallus und die Übersetzung des städtischen Strategen mit „general" eben nur zu erwähnen.

Einen Fortschritt der geschichtlichen Forschung sehe ich also im Buche nicht, er lag auch kaum in dem Ehrgeiz des Verfassers — was aber bleibt, ist die Sammlung alles dessen, was durch mehr als ein Jahrtausend über Smyrna ausgesagt wird, wobei auch das topographische Material nicht vergessen werden soll. Als örtlich begrenzte, aber inhaltlich lückenlose Sammlung des Stoffes wird das Buch seinerseits Fortschritte schaffen helfen.

Clemen, D. Dr. Carl: **Lukians Schrift über die syrische Göttin** übers. und erläut. Leipzig: J. C. Hinrichs 1938. (57 S.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 37, Heft 3/4. RM 2.10. Bespr. von J. Begrich, Leipzig.

Das kleine Heft der bekannten Sammlung bringt neben der 21 Seiten umfassenden Übersetzung des Lukiantextes auf den restlichen Seiten kurze Erläuterungen, die unter fünf Themata subsummiert sind: Die phönikischen Heiligtümer; die Sagen von der Entstehung des Tempels in Hierapolis; die Lage und Einrichtung des Tempels in Hierapolis; der Kult im Tempel in Hierapolis; sonstige in Hierapolis übliche Gebräuche. Da es bisher keinen religionswissenschaftlichen Kommentar zu dieser bedeutsamen Schrift Lukians gab, wird das kleine Heft des Alten Orient willkommen sein. Soweit es der knappe Raum der Sammlung zuließ, ist die Erläuterung in Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur erfolgt. Anmerkungen unter dem Text bieten die näheren Angaben und Verweise, welche man in früheren Heften des Alten Orient öfter vermißt hat.

Ägyptologie.

Wainwright, G. A., B. Litt.: **The Sky-Religion in Egypt.** Its Antiquity and Effects. Cambridge: At the University Press 1938. (XVI, 121 S., 1 Taf.) 8°. 8 s. 6 d. Bespr. von Siegfried Schott, Heidelberg.

Wenn auch die altägyptische Kultur durch reiche Funde weit in die Vorzeit zurückverfolgt werden kann, ist die Herausbildung ihrer religiösen und staatlichen Grundlagen nur unbestimmt und kaum unmittelbar zu erfassen. Die Kämpfe, aus denen der Staat, den wir kennen, hervorgeht, sind im wesentlichen mit dem Auftreten der ersten Schriftdenkmäler um das Jahr 3000 abgeschlossen. Umfangreiche Texte erscheinen erst viele hundert Jahre später in königlichen Pyramiden, dann jedoch in solcher Fülle, daß sie kaum als das Werk dieser Epoche allein gewertet werden können. Verschiedentlich setzen sie Zustände, die mit der „Vereinigung der beiden Länder" aufgehört haben, voraus. Sie alle tragen jedoch den Stempel des Grabkultes. Kein einziger kann, wie bis dahin nur die kargen Angaben von Jahrestafeln und Annalen, sofort geschichtlich ausgewertet werden. Das beste, was wir hierfür in den Pyramidentexten gewinnen, sind mythische Angaben über die Zeit der Götter. Sucht man nach Anzeichen und Spuren der Vorgeschichte dieses Textgutes aus dem archäologischen Befund der vorgeschichtlichen Zeit, so muß man mit ganz wenigen Ausnahmen feststellen, daß hier der Befund versagt. Gerade für die Brennpunkte unseres an den religiösen Texten erwachsenen Interesses, die Libysche Wüste und die Deltastädte, liegen keine frühen Funde vor. Zudem erlaubt die Beschaffenheit der Funde kaum Schlüsse auf den politischen und religiösen Zustand der Kultur, der sie entstammen. Nirgends können wir mit Sicherheit die späteren „beiden Herren" Ägyptens, Horus und Seth, erkennen, nirgends noch Vorgänger von Bildern, die zuerst um die Reichsgründung die Unterwerfung von Staaten künden. Nur mittelbar ermöglichen Schiffsstandarten und Amulette Schlüsse auf Staaten und Kulte dieser Zeit. So ist es verständlich, daß immer wieder versucht wird, die Vorgeschichte Ägyptens mit anderen Mitteln aufzuhellen. K. Sethe, dem wir den bisher umfangreichsten Versuch hierzu verdanken[1], geht im wesentlichen der mythischen Tradition selbst nach, wobei er voraussetzt, daß ihre Mythen einen geschichtlichen Kern enthalten.

G. A. Wainwright unternimmt es demgegenüber in seinem Buche "The Sky-Religion

---

1) Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter.

in Egypt" ebenso wie einige Vorgänger (S. 1ff.), auf die er sich berufen kann, die ägyptische Kultur an fremde, wegen ihrer „Primitivität" für altertümlicher gehaltene Kulte anzuschließen. In seiner „Himmelsreligion" sind Sturm und Wetter, vor allem aber der segenspendende Regen, wesentliche Mächte. Zur Beurteilung der Wahrscheinlichkeit einer solchen Anschauung für Ägypten muß hervorgehoben werden, daß es heute im Delta einige wenige Male im Winter, in Oberägypten nur selten, kaum jeden Winter, jedoch häufiger als in der Frist der „sechs Jahre", von denen die Bauern sprechen, regnet. Auf die Landwirtschaft haben derartige Regen nur insofern einen Einfluß, als für kurze Zeit die Arbeit ruht, und möglicherweise unter den aus Wüstentälern abfließenden Wassermassen einige Dämme brechen. Opfer an einen himmlischen Regengott erscheinen unter diesen Umständen sinnlos[1]. Um Verhältnisse zu finden, die einem derartigen Kulte günstig sind, muß man darum anderswo suchen. Hierfür kommen weder die Einöden der beiden Wüsten[2], noch die Oasen in Betracht, sondern außer dem Sudan allein das schmale Stück Ebene am Rande des Mittelmeeres, das Ägypten mit Libyen und Westafrika verbindet. Hier wartet noch heute der Beduine jeden Winter auf Regen. Seine einzige spärliche Ernte hängt von der Gunst des Wetters ab. Hier sind die Voraussetzungen für einen Wetterkult gegeben, und hierhin versucht Wainwright die Ursprünge der angeblichen Reste eines solchen Kultes in Ägypten zu verfolgen. Diese zunächst für die Herausbildung der reinägyptischen Kultur unwahrscheinlich klingende These enthält insofern eine Spur von Möglichkeit, als sich im religiösen Text- und Bildgut Kulturzentren im Westdelta mit Göttern, von denen Neith und Horus „libysch" genannt werden (S. 24), herausstellen, obwohl dieser Befund allein auch zu anderen Schlüssen als zur Ableitung früher ägyptischer Kultur aus Libyen führen kann[3]. Doch hat dort einmal ein Staat bestanden, der kulturell nach Westen ausgerichtet war, wie viel später die ägyptische Großmacht nach Osten.

Diese Möglichkeit, die Wainwright zu der Behauptung, „im Anfang wäre nicht Ägypten" (S. 8) sondern „Libyen das Ägypten jener Tage" gewesen (S. 9), zuspitzt[1], wird jedoch von ihm nur hingestellt. Die „Himmelsreligion" ist nicht an den Resten einer nach dem Westdelta und Libyen verweisenden Tradition entwickelt, sondern mit allen Einzelheiten den (S. 1ff.) vor allem aus afrikanischen Kulten verallgemeinerten Anschauungen nachgebildet. In ihr gilt der Regen selbst oder der Himmel als Lebensspender. Einzelne Personen, zunächst „Regenmacher", dann „Priesterkönige" (S. 4) stehen in besonderer Beziehung zu dieser göttlichen Macht und können sie schließlich sogar verkörpern. Da sie jedoch mit dem Altern ihre segensreiche Kraft einbüßen, „müssen sie ihr Leben in der Blüte aufgeben" und so „diese Kraft noch in ihrer ganzen Stärke dem Nachfolger überlassen" (ibd). Das „Opfer des göttlichen Königs" (S. 7), „die Hauptübung der Himmels- und Fruchtbarkeitsreligion" wäre auch „Hintergrund und Grundlage der ägyptischen Religion" (ib.). Nachdem schon früher A. Moret vor allem in seiner Abhandlung „La mise à mort du dieu en Égypte" mögliche Anzeichen eines heiligen Königsmordes behandelt hat, unternimmt es hier Wainwright noch einmal „einige Anzeichen dafür, daß sie in diesem Lande ursprünglich, ja tatsächlich älter als Ägypten selbst seien" (ib.), zusammenzustellen. Wainwright sieht überall Reste dieser Religion, nicht nur in der Gestalt des „Sturmgottes" Seth und der Behandlung, die ihm und seinen „Gefolgsleuten" zuteil wird, sondern auch noch weit in geschichtliche Zeit hinein sich an den Herrschern Ägyptens auswirken. Er versucht es als wahrscheinlich hinzustellen, daß auf Grund dieser „Himmelsreligion" nicht nur die sagenhafte Königin Nitokris „nach sechsjähriger Regierung auf Asche geendet hätte" (S. 41), sondern auch Mykerinos, dem nach Herodot ein Orakel sechs Jahre Leben gewährt hätte (S. 46), und daß ein derartiges Schicksal Sesostris durch das Opfer seiner Söhne erspart geblieben sei (S. 48ff.). Die Möglichkeit, daß Tutanchamon sieben Jahre nach seiner Rückkehr aus Amarna starb, läßt Wainwright an „das uralte Verhängnis" dieser Religion denken (S. 83). Bei

1) Zur Einschätzung des Regens im Alten Ägypten vgl. H. Grapow, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen, S. 38.

2) Zur Frage einer Veränderung der Lebensbedingungen in der Sahara vgl. zuletzt A. Scharff, OLZ 1939, S. 151.

3) W. Hölscher vermutet z. B. in „Libyer und Ägypter", daß die Tehenu, eine der Hauptgruppen libyscher Völker, aus Ägypten stammen (S. 17).

1) S. 8 meint Wainwright, neben der Faijûmkultur hätte auch die Merimdekultur in der Hochwüste Korn angebaut und verweist dabei (Anm. 2) auf H. Junkers Bericht von 1930. Jedoch findet man dort lediglich einen Erklärungsversuch von „großen kreisrunden Vertiefungen" als „Tennen". Merimde selbst liegt unterhalb des Wüstenrandes unweit des heutigen Fruchtlandes. Die Verschiebungen am Rande des Faijûms sind durch das Sinken des Faijûmsees und — wenigstens unmittelbar — nicht durch neue Lebensbedingungen in der Wüste bedingt.

der Suche nach dem „verhängnisvollen" Zeitraum von sechs, sieben oder acht Jahren geht er soweit, ein Bild aus dem Pyramidentempel des Königs Niuserrê heranzuziehen, in dem er sieben Lebenszeichen, trotzdem sie verschieden gehandhabt werden, zu „sieben Leben" zusammenzählt und sie als „Lebensjahre" erklärt, trotzdem man altägyptisch auch „Jahre" symbolhaft darzustellen pflegt. Er kann sich hierbei auf M. Murray berufen, die es kürzlich im Verfolg ähnlicher, dem König nur eine andere Todesart auferlegender Anschauungen ebenso gedeutet hat (S. 104).

Wenn man nach dem Grunde fragt, der Wainwright veranlaßt haben mag, seine These derart anfechtbar herauszustellen, so dürfte er darin zu finden sein, daß sich aus dem religiösen Textgute selbst schwerlich eindeutige Belege beibringen lassen. Schon der alte Totenkult zeigt den um den Verstorbenen bemühten liebenden und geliebten Sohn. Der Tod gilt als etwas, was dem Toten von feindlichen Mächten zugefügt worden ist. Wenn Seth zum Tode verurteilt wird, so gilt dies als Strafe. Zunächst müßte nachgewiesen werden, daß er auch schon als Herr eines Herrschaftsbereiches, also noch nicht als verfehmter, sondern als verehrter Gott[1] — wie wir ihn farblos als einen der beiden Herren nachweisen können — getötet worden ist. Der von Wainwright (S. 26f.) herangezogene Pyramidenspruch, nach dem der König genau wie Seth zu bestimmten Zeiten dem Tode entkommt, könnte doch nur dann als Anzeichen hierfür gelten, wenn Seth sicher als der für eine gute Sache zu opfernde Gott erklärt werden kann. In Wirklichkeit steht jedoch auch dieser Text im Rahmen der Osirismythe. Der tote König ist zum Stern geworden und unter die „nie Untergehenden" (die Sterne des Nordhimmels) versetzt, die gelegentlich mit Libyen zusammengebracht werden. Zu diesen „nie Untergehenden" gehört auch der „Stierschenkel", das Siebengestirn, welches als Sternbild des Seth gilt wie Orion als Sternbild des Osiris. Der fragliche Abschnitt ließe sich so zwanglos dahin deuten, daß hier der König als „nie Untergehender" dem Tode genau so entkommt, wie Seth als „Stierschenkel", während Osiris als Orion immer wieder „stürzt". Ähnlich unergiebig für Wainwrights These scheinen die herangezogenen Kulte[2]. Die altägyptische Religion birgt auch grausame Züge. Die Wut der Raubtiergötter muß gestillt werden[1]. Dies mag einmal Opfer von Menschen erfordert haben. Doch kann weder ein Jubiläumsfest (vgl. S. 61ff.) noch ein Stieropfer (S. 53ff.) als Einrichtung allein wahrscheinlich machen, daß hier einmal der König, statt ein Jubiläum zu feiern, getötet worden ist, oder daß der Opferstier den einst selbst zum Tode geweihten König vertritt. Derartigen Deutungsversuchen sollte eine sorgfältige Kleinarbeit an den Quellen selbst vorangehen. Erst wenn sich dort Anzeichen ergeben, lassen sich afrikanische und andere Beispiele zum Vergleich heranziehen. Bis dahin hieße es den eigentümlichen Wert Ägyptens für die Beurteilung von Kulturbildungen gefährden, wollte man sie an Geisteshaltungen anschließen, die zwar „primitiver" aussehen, aber doch nirgends eine mit der altägyptischen vergleichbare Kultur hervorgebracht haben.

1) So — jedoch z. T. sicherlich in Auswirkung einer der Staatslehren aus geschichtlicher Zeit — z. B. Pyr. 144b, 294a/c, 324(?), 915bf., 971bff., 979c, 1459b.

2) Min z. B. gilt Pyr. 953 c als Gott, den man „liebt".

Keilschriftforschung.

Ehelolf, Hans: **Keilschrifturkunden aus Boghazköi.** Heft XXX. Texte verschiedenen Inhalts (vorwiegend aus den Grabungen seit 1931) hrsg. Berlin: Staatliche Museen, Vorderasiat. Abt. 1939. (VII S., Skizze der Fundorte S. VII, 50 Taf.) 4°. RM. 12.50. Bespr. von Ferd. Sommer, München.

Dies letzte Heft, das aus Ehelolfs Hand in die Welt geht, überblickt der Freund und Mitforscher in zwiefacher Trauer. Was der Freund empfindet, muß unausgesprochen bleiben. Um so mehr drängt es den Forscher, den mit ihm Trauernden eindringlich vor Augen zu stellen, was wir an dem Unersetzlichen verloren haben; enthält doch, wie schon in den Vorbemerkungen zur Ausgabe gesagt werden konnte, Ehelolfs Abschiedsgabe eine Fülle des sachlich wie sprachlich Neuen und Bedeutsamen. Das herauszustellen vermag auch eine für den Rahmen der Besprechung notwendige Auslese vollauf. — Ich wußte bereits um das zu Erwartende, da ich manche Einzelheit in mündlichem und schriftlichem Gedankenaustausch mit dem Dahingegangenen erörtert hatte; und ich werde des nunmehr symbolhaft gewordenen Geschehens nie vergessen können, daß wir als letztes gemeinsam kurz den Text vor Augen nahmen, der nunmehr im Heft die Reihe der Totenrituale eröffnet. Er handelt von Bräuchen nach der Einäscherung, der letzte erhaltene Abschnitt vom Geleite. Auch unseres Toten Leib wurde der Flamme übergeben. Ihm das letzte Geleit zu geben, war mir versagt. So sei es mir denn verstattet, ihm durch eine schlichte Würdigung desseu, was

1) Vgl. H. Kees, ÄZ 67, 56.

seine hinterlassene Arbeit der wissenschaftlichen Durchforschung vermacht hat, meine laudatio in der schmucklosen Form nachzurufen, die, wie ich gewiß bin, seiner bescheidenen Wesensart die liebste sein würde!

Für die sumerisch-akkadischen Nummern (1—9) kann und darf ich über das in der Inhaltsübersicht S. II Gebrachte, das ich Falkensteins Hilfe zu verdanken habe, nicht hinausgehen.

Die volle Anteilnahme der Hethitologie setzt mit den nun folgenden Texten ein (zu den einzelnen Gruppengattungen s. die Inhaltsübersicht S. IIff.).

10: Was die wenigen bisher bekannten Einzelstellen aus diesem sprachlich altertümlichen Bußgebet des Kantuzili an ^{D}UTU (vgl. HAB Index 283) ahnen ließen, bestätigt seine Veröffentlichung fürs Ganze: Von allen hethitischen Gebeten ist dies das eindringlichste, innigste, an Gedankentiefe und Farbigkeit des Ausdrucks reichste. Es hat Anspruch darauf, nicht nur zum Schrifttum, sondern getrost zur Literatur gezählt zu werden.

Mit 10 Rs. gehört 11 Rs. engstens zusammen (s. Inhaltsübers. S. II).

Sprachlich-Graphisches:

Vs. 3: Abkürzung *A.NA* ^{I}*kán-li* = *kán-tu-zi-li*, entsprechend ^{I}*kán-iš* Rs. 10 usw.

Vs. 10: 1. sg. *ša-a-ak-ḫi*.

Vs. 11: Neuer Beleg der archaischen 1. sg. praet. med.-pass. auf *-ḫati* in *ku-i-ta im-ma mi-eš-ḫa-ti* (gut deutsch wohl „je mehr ich heranwuchs"); ebenso *ki-iš-ḫa-ti* 11 Rs. 22 (aber *ki-iš-ḫa-at* 10 Rs. 16; *-ḫat* weiter ib. Vs. 12, 17, 18, 19).

Vs. 18, 19 Instr. *ud-da-an-ta*.

Rs. 22: *tu-ya-ad-du* = *du-ud-du* 11 Rs. 21.

Mit den *akkant*-Texten (15—28) hat Ehelolf endlich in weiterem Umfange Wichtiges über Vorstellungen und Zeremonien auf dem Gebiet „Tod und Bestattung" ans Licht bringen können. Man wird auch hier nicht schlechthin von den Bestattungsgebräuchen der Hethiter sprechen dürfen, denn die vorliegenden Texte beziehen sich auf eine anscheinend große Reihe von Sonderfällen, denen, wie bei diesem Volk zu erwarten, jeweils eine eigene religiöse Behandlung zuteil wurde; deutlich gekennzeichnet 16—19, 26.

Die wertvollste aller Tafeln wird 15 bleiben; sie ist schon von Bittel MDOG 75, 14f. als Zeugnis für Leichenverbrennung angeführt worden (Inhaltsangabe dort zum Teil etwas ungenau). Da für später Transkription und Übersetzung angekündigt sind, möchte ich nicht weitgehender vorgreifen, aber meinerseits zunächst bestätigen, daß der Wortlaut im Einzelnen große Schwierigkeiten bietet, die wohl vor allem aufs Konto der nominalsyntaktischen Analyse kommen. Zur Hauptfrage: Während Ehelolf und ich bei unsrer gemeinsamen Durchsicht noch nicht frei von Bedenken waren, spricht nach meinem jetzigen Urteil doch die (bei B. nicht berücksichtigte) Zeile Vs. 10 trotz einer auch hier vorliegenden Unklarheit für die Bestattung durch Feuer; denn nur *ak-kán-za*, vor das folgende, hier enklitisch zu denkende Relativum gestellt (vgl. dazu Sturtevant im Curme Volume = Language Monogr. VII S. 143), kann, als N. sg., für das Subjekt der 3. sg. *ya-ra-a-ni* in Frage kommen. Die Schwierigkeit liegt in *ku-e-da-aš*[1] *uk-tu*[*-ri-*]*ya-aš*. Könnte das Ganze heißen: „zu welchen", d. h. „bis auf welche Überreste der Tote verbrannt wird (, um diese herum legt man" usw.), also letzten Endes Lok. des Zieles? *akkanz* . . . *yarāni* „der Tote wird verbrannt" als Syntagma bleibt auf alle Fälle.

Geradezu überrascht war ich endlich, als mir bei eindringenderem Durchlesen des Vorhergehenden (Vs. 1—8) die bis ins Einzelne gehende sachliche Übereinstimmung mit dem entgegentrat, was nach der Verbrennung des Patroklos mit dessen Überresten geschieht:

Vs. 1f.: Am Morgen des zweiten Tages gehen die Frauen, um die Gebeine aufzulesen (?; s. Fußnote 2):

Ψ 226ff.: Am Morgen nach der Verbrennung (226f. ἦμος δ' ἐωσφόρος εἶσι usw.) Aufforderung vonseiten des Achilleus, die Gebeine zu sammeln (ὀστέα . . . λέγωμεν 239)[2].

Vs. 2f.: Dann löschen sie das Feuer mit zehn Gefäßen Rauschtrank, ze[hn Gefäßen Wein(?)][3], zehn Gefäßen *yalḫi* (ein anderes Getränk):

Ψ 250: πρῶτον μὲν κατὰ πυρκαϊὴν σβέσαν αἴθοπι οἴνῳ.

Vs. 3—5: Nun ist ein silbernes *ḫuppar*-Gefäß (dabei Gewichtsangabe) mit gutem Fett (od. Öl) gefüllt; nun nehmen sie das

1) *-aš*[1], nicht *-ni*[1], wegen des *a-pí-e-da-aš uk-tu-ri-ya-aš* im Nachsatze; vgl. noch die Parallele 13f. [„*-aš*" über „*-ni*" Otten nach Koll.].

2) Auch ohne die Suggestion des λέγωμεν drängt sich „aufzulesen, zu sammeln" für heth. *leššuyanzi* (dies noch Vs. 7, 17) durch den Zusammenhang auf. Der weitere Beleg des Verbums stimmt dazu: SAL^{MEŠ} GURUN („Obst") *li-iš*[1]*-ša-an-zi* KBo II 8 III 1. Falls auch *šarā lišaizzi* KUB XV 31 II 14f. (= 32 II 9) hierher gehört, wohl „er liest, räumt auf" (sc. die vorher genannten Geräte). — Über die etwaige Etymologie wäre kein Wort zu verlieren.

3) So wahrscheinlich zu ergänzen.

Gebein mit einem silbernen *lappa* („Zange, Schaufel, Löffel"?) und legen es zu dem guten Fett (Öl) in das silberne *ḫup(p)ar*-Gefäß:

Ψ 252f.: ὀστέα λευκὰ
ἄλλεγον ἐς χρυσέην φιάλην καὶ
δίπλακα δημόν.

Vs. 5—8: Und mit dem guten Fett (Öl) nehmen sie es auf und stellen es auf ein *gazzarnulli*-Linnen ab, unter dem Linnen aber liegt ein feines Tuch (od. Kleid). Wenn sie nun das Gebein fertig gesammelt haben, umhüllen sie es mitsamt dem Linnen auch noch (?) mit dem feinen Tuch:

Ψ 254: ἐν χλισίῃσι δὲ θέντες ἑανῷ λιτὶ
κάλυψαν.

Ich denke, die Vergleichung gibt zugunsten der Leichenverbrennung bei den Hethitern so viel her, wie es die innere und äußere Verschiedenheit der Überlieferungsform in der dichterischen Schilderung des griechischen Heldenepos und einem umständlich-nüchternen hethitischen Ritualfachwerk überhaupt nur kann; die allgemeine Wichtigkeit der homerisch-hethitischen Parallele bedarf keiner besonderen Akzentuierung (wegen der Verbrennung bei den Hethitern s. noch unten Sp. 682 zu **26** IV 7f.).

Zu Vs. 8f.: Eine Zusammenstellung mit dem von Ehelolf zu XXIX 8 I 58f. (s. dort Inhaltsübers. IV) Bemerkten ergibt GIŠGÌR.-GUB = GIŠ*ḫapšal(l)i*-. Letzteres als „Sitzgerät für das Weib" mir gelegentlich schon von Ehelolf mitgeteilt. Daneben assimiliertes GIŠ*ḫaššalli*- (so auch XXX 24 II 16).

Sachlich beachtenswert Vs. 29ff. das Zwiegespräch der beiden SAL.MEŠ ŠU.GI (leider verstümmelt). Eine der Sprechenden lehnt anscheinend ein Beisetzungsgeleite bestimmter Leute ab.

Zu **19**ff. = Inhaltsübersicht S. III Absatz 1: Inzwischen hat Otten nach eingehender Untersuchung festgestellt, daß **19—23** Bruchstücke der gleichen Tafel sind. Ich beschränke mich auf diese Notiz in der Erwartung, daß O. die Einzelheiten seiner Rekonstruktion der Öffentlichkeit selbst übergeben wird.

Daß auch Totenrituale quasi zu Festritualszenen normalen Stils ausarten können, lehrt z. B. **19** (wozu weiter **16**, **17**, **18**, s. Inhaltsübers. II), noch mehr **23**, **24** (mit 24a).

26 (= VAT 13041): Zu I 1f.: *ma-a-an* UKÙ-*an* D*iš-ḫa-ra-az* GIG-*zi*. Die unpersönlich-transitive Konstruktion bei „krank sein, erkranken" ist bekannt; vgl. Friedrich Staatsvertr. I 31f., wo auch unsere, damals noch nicht veröffentlichte Stelle bereits nach Forrer ZDMG NF I 245 herangezogen ist. Wenn hier die Göttin Išḫara (vgl. dazu Forrer a. a. O.) im Ablativus auctoris als Agens beigefügt erscheint, so erinnert das stark an die von Schwyzer Rhein. Mus. NF LXXVI 433ff. behandelte altlateinische Phrase *si hominem fulminibus icit*. Ich bin zwar von der Richtigkeit seiner Auffassung der Stelle nicht überzeugt (Anstoß nehme ich hauptsächlich am Plural *fulminibus* bei einem Einzelmenschen als Objekt im Einzelfall, von Schw. meines Erachtens nicht hinreichend aufgeklärt, und rechne mit verderbter Überlieferung). Aber gerade deswegen halte ich es für nicht mehr als recht und billig, die für Schw.'s Ansicht als Parallele verwendbare hethitische Konstruktion hier zu nennen.

IV 7f.:
nu GIDIM *a-ra-aḫ-za pí-x*[
na-an ar-ḫa u̯a-ar-nu-u̯[*a-*

leider zu fragmentarisch, um sicher für Leichenverbrennung (oben Sp. 681) zeugen zu können; erg. 7 a. E. *pí-e* ?[*-ḫu-da-an-zi*] „sie tragen den Leichnam hinaus"?

28 Rs. 1ff.: Wieder eine Aufmerksamkeit heischende Szene: Ein LÚ*pātili* steht auf dem Dache (wahrscheinlich ein anderer LÚ*p.* ist Vs. 27f.. aus dem Hause hinuntergeeilt; aber auf einen Dialog zwischen beiden wie oben Sp. 681 oben zu **15** Vs. 29ff. läßt hier das Erhaltene nicht schließen, obwohl gelegentlich mehrere Personen reden). Der LÚ*p.* auf dem Dache ruft den Namen des Toten aus. Mit dem Folgenden bezeichnet er vielleicht als Beobachter den Weg, den der Kondukt nimmt; anscheinend werden Gottheiten und Kultstätten (Z. 4) dabei (als Stationen??) namhaft gemacht. Das mehrfache Sprechen „nach oben und unten" bezieht sich am ehesten auf die himmlischen und chthonischen Gottheiten. Gegen Ende des Paragraphen (Z. 11f.) möchte man dann vermuten, daß vom Weg ins Totenreich die Rede ist, wobei die schon dort weilende Mutter des Verstorbenen ihm [entgegengegangen ist (?)], ihn an die Hand genommen und geleitet hat. Das wäre Zeugnis eines schönen, ja rührenden Glaubens.

29 (und sehr wahrscheinlich auch **30**) Geburtsritual. Bei der S. III schon für die Inhaltsbestimmung verwendeten (SAL)*ḫašnu-palla*- liegt es nahe, an „Hebamme, Geburtshelferin" zu denken und das Wort als Ableitung von einem Kausativ *ḫašnu*- „gebären machen" zu betrachten. Der Ausgang *-palla*- bleibt allerdings noch zu erklären.

31 „Opfer von Kizvatna" (16.—23. Tag).

In I 53—55 ein ausdrücklicher Hinweis des Autors auf zwei bereits von ihm selbst einge-

sandte Sondertafeln für eine (noch unklare) Einzelheit des Rituals.

32 (Festvorbereitungen?): I 14 *ɣa-at-ta-ru* „Brunnen" war mir aus Bo 2484 II 7 durch Ehelolf bereits seit längerem bekannt. Der gleiche Beleg von Forrer Glotta XXVI 179 m. Anm. 7 zitiert; dort das *ɣa-at-tar-ɣa* von KBo III 7 IV 12 = KUB XVII 6 IV 9 richtig als *-a*-Lokativ gegeben. Ich glaube, [*ɣa-at-ta*]*r*?*-ɣa* NU.GÁL ist auch XIX 37 III 54 (= Götze Murš. S. 178) zu ergänzen: Es folgt unmittelbar „Durst", und ich wüßte nicht, welches andere Wort auf *-ɣa* hier stehen könnte. An dieser Stelle dann aber kaum als Lok. sg. (man müßte denn in der vorhergehenden Zeile ein *ɣātar* „Wasser" einsetzen), sondern als neutraler Plural: „Es gibt dort keine [Brun]nen" (sc. in dem zuvor genannten Gebirge Teḫšina)[1].

33 (zu **33—36** allgemein in der Inhaltsübersicht S. III):

I 15: [*Ū*]*M.MA* ḪUR.SAG^{MEŠ} *li-e-ta na-a-ḫi ú-e-eš-ta ḫar-pí-ɣa-u*?[-[2] sprachgeschichtlich bemerkenswert: Man wird *lē-ta nāḫi* sofort instinktiv richtig übersetzen durch „fürchte dich nicht (, wir werden dich . . . en)", aber reflektierend zugleich sowohl am Pronomen *-ta* (zu *nāḫi*) wie an der Verbalform vorerst Ärgernis nehmen: Nach unseren jetzigen Kenntnissen müßte *naḫ*(*ḫ*)- mit *-ta* als Objekt heißen: „fürchte dich nicht vor dir!" (vgl. AU 94), und das wäre unsinnig. Hier hilft aber sofort der Vergleich mit der gotischen „reflexiven" Wendung *ni ôgs ƿus* im Dativ, also wohl ursprünglich „. . für dich, habe keine Angst um dich!" Der Dativ got. aufs Pronomen beschränkt! — *nāḫi* selbst kann als Form nur Imperativ vom Typus *kɣen*(*n*)*i*, *paḫši*, *šaki* sein[3]. Bisher konnte nur in sehr begrenztem Umfang bei den *-du*-Formen der dritten Person ein prohibitiver Imperativ nachgewiesen werden (HAB 91f.). Wenn nunmehr auch eine 2. sg. auftritt, so ist das wohl gerade in dieser Phrase kein Zufall. Dazu eine Andeutung: Im Altlatein ist Imperat. prs. mit *ne* nach dem Material von Bennett Synt. of Early Latin I 342 besonders häufig bei den Verba des Sichfürchtens, *ne time* naturgemäß an der Spitze; und ich muß angesichts des (offenkundig alten) heth. *lē-ta nāḫi* — *ne time* — homer. μὴ δείδιθι (vgl. Jacobsohn KZ 45, 342) „hab keine Angst" zumindest für diese und eventuell bedeutungsverwandte Verba jetzt in der Tat stark mit Altererbtheit des negierten Imperativs rechnen; vgl. dazu Ammann Idg. Forschgg. 45, 336. Das homerische μὴ δείδιθι steht wiederum dem got. *ni ôgs ƿus* als Perfekt besonders nahe, wenn letzteres auch keine Imperativform ist. Ich neige auf Grund des Befundes in den genannten anderen Sprachen jetzt zu der Annahme, daß auch in der germanischen Phrase einmal der Imperativ stand, dessen frühzeitiger (dem Vordringen des Optativs auf alle Fälle weit vorausliegender) Ersatz durch eine später im Germanischen nicht mehr lebendige Modusform (doch wohl „conjunctivus perfecti") seinen Grund in der Einsilbigkeit des endungslosen Imp. **ōgh* hat. An seine Stelle trat **ōghes* in ganz ähnlicher Weise, wie im Latein *scito* das einsilbige **sci* völlig ausgeschaltet hat.

Auch wer anders denkt, muß anerkennen, daß bei dem Gegensatz sg. *ni ôgs* (abnorm!) — pl. *ni ôgeiƿ* (mit dem bei Praeteritopraes. überhaupt den Imperativ normal vertretenden *-ī*-Optativ) in der Form des sg. unbedingt eine Altertümlichkeit steckt. Ich erwähne deswegen nur kurz, daß gegenüber dem *lē-ta nāḫi* auch im Hethitischen die 2. plur. bereits den später regelmäßigen prohibitiven Indikativ aufweist (*lē-ɣa naḫtēni* VIII 51 II 15). Bei der einstweiligen Spärlichkeit der Belege könnte das allerdings Zufall sein. Im sg. findet sich jedoch indikativisches *lē naḫti* mit Sicherheit erst Ḫatt. I 38 belegt. (Ob Bo 2865 II 32 b. Güterbock ZA NF X 86 überhaupt [*na-a*]*ḫ*(?)*-ti* zu lesen, und ob es bejahendenfalls prohibitiv ist, bleibt ganz unsicher.)

34 IV 17 ein neues Beispiel für EME-*an* als N. sg. neutr. (vgl. HAB 220 m. Anm. 1). Dagegen IV 29 wieder EME-*aš* masc.

IV 20—24: Wenn nicht Menschenopfer, so doch wohl rituelle Tötung: Falls 20—22 von dem Tor die Rede wäre, durch das etwa allgemein Menschen zum Tode geführt werden, müßte man 22 *peḫuteškanzi* erwarten. Wahrscheinlicher also, daß im verlorengegangenen Teil des Rituals bestimmte Personen — waren es die, von denen Z. 30ff.. im Praeteritum gesprochen wird? — getötet und dort, wo das geschehen war, nun auch die Z. 19 genannten Tiere hingebracht und geopfert werden (Z. 25+27).

37 Bittel MDOG 76, 38ff. hat die Beschreibung des Šulinkatti-Kultbildes von I 3—7,

1) Forrer a. a. O. 180 vermutet luvische Herkunft von *ɣattaru*. Das ist möglich, und TÚL-*tar* kann das echt hethitische Wort enthalten. Damit ist jedoch dessen Rekonstruktion als **ɣattar* noch lange nicht gegeben, am wenigsten Forrer's Beurteilung von dessen Verhältnis zu *ɣattaru*.

2) *ḫar-ap-pu-u-e-ni* in der Parallelstelle **36** II 7.

3)]x *ku-ɣa-at-qa na-a-ḫi* noch Bo 303 Vs. 4. *kuɣatqa* läßt auch hier auf Prohibitiv schließen. (Vorher unklarer Zeichenrest, der nicht auf „*ta*" oder „*e*" führt; Otten.) — Ohne *-i* positiv *na-aḫ* VII 13 Vs. 29: „fürchte den Grimm und Zorn des Wettergottes!". Ed. weist am Zeilenende vor dem Bruch auf Pause.

unterstützt durch Otten als Übersetzer, auf Grund eines Hinweises von Güterbock glücklich verwertet für die Festlegung des „Gottes Nr. 30“[1] von Yazılıkaya[2]. Dazu eine philologische Glosse: Idg. Forschgg. 53, 165 habe ich wohl richtig den protoḫattischen ^{D}*šulinkattiš* nach KUB II 2 III 34 || 38 mit ^{D}U.GUR identifiziert. Hält man nebeneinander, daß Šulinkatti ein Schwert als Waffe trägt (der Menschenkopf doch gewiß als damit abgeschlagen zu denken), und daß sein Äquivalent ^{D}U.GUR „Schwert(-Gott)“ bedeutet, so ist das vielleicht kein Zufall. Erwähnt mag noch werden, daß Nergal, von dem ^{D}U.GUR („Nergal[2]“) wohl eine besondere Erscheinungsform ist, ein Epitheton *nāš paṭri siparri* „Träger des Bronzeschwertes“[3] hat (zum Ganzen vgl. Tallqvist Akkad. Götterepitheta = Stud. Or. Soc. Or. Fenn. VII S. 389, 391, 393; freundl. Hinweis von Falkenstein). Wäre ein Zusammenhang etwa so herzustellen, daß man in Ḫatti einen durchs Schwert charakterisierten, dem ^{D}U.GUR wesensverwandten Gott (Šulinkatti) hatte, welcher Umstand den Einsatz des Schwertgottes ^{D}U.GUR als Ideogramm dafür genügend rechtfertigte?

I 9, 11: Der Lokativ *gemi* „im Winter“ (vgl. schon KUB XXX S. IV; I 10 Gegenstück *ḫamešḫi* „in der guten Jahreszeit“) möge, weil er für die Indogermanistik erfreulich ist, zwecks weiterer Verbreitung auch hier genannt sein. Die Form *gi-e-mi*(-*ia-aš-ša-an*) begegnet schon XIII 1 IV 12, Schreibung *gi-im-mi*(-) im besser erhaltenen Duplikat XIII 2 IV 23, wo ich mir gleich bei Umschrift des Heftes „im Winter“ als Möglichkeit angemerkt hatte. Übrigens kenne ich andrerseits keinen Beleg für den Lok. **gimmanti*, ebensowenig für **ḫameššanti* (*ḫameššḫi* dagegen oft bezeugt). Es scheint also in diesem besonders häufig gebrauchten Kasus die alte, unerweiterte Stammform die Herrschaft behalten zu haben.

38 I 20 D.-L. ÍD-*ia* gegenüber ÍD-*i* im Duplikat 38b 4 (lediglich kleiner Materialnachtrag zu Götze Tunnawi 65[230]).

39 Vs. 7: *ta-kán* statt *ták-kán* orthographische Rarität.

40 I 16ff. werden die auf uns so oft grotesk wirkenden Darbietungen des hethitischen Rituals um ein weiteres Stück bereichert: Man stopft (?) einen Rindermagen mit Schaffleisch anscheinend zu einer Art Preßsack, und Einer der am Ritual Beteiligten angelt sich diesen unter Assistenz der Untenstehenden mit Hilfe einer Waffe aufs Dach hinauf; er darf ihn dann für sich behalten.

II 17: Sonderbar die unmittelbare Aufeinanderfolge *ḫa-aš-ši-i pa-ra-a A.NA* GUNN[I]; doch glaube ich nicht, daß damit die Gleichung *ḫašša-*: GUNNI ernstlich gefährdet wird.

41 ein Festritual bekannter Art von ermüdender Länge, für den Leser wie gewiß auch für die Agierenden. Der Becher Wein, den die Deklamatoren und Sänger in der letzten Kolumne (VI 26—28) als Erfrischung dargereicht bekommen, ist wohlverdient.

V 6: Schreibung NINDA *mi-in-ta-ga-mi-i-e-eš* (entsprechend 17) an Stelle der gewöhnlichen *mi-it-ga-i-mi-*; vgl. *mi-iḏ-da-ga*[!]*-mi-iš* KUB II 5 II 12.

Mit 42 setzen die bibliothekarischen Aufzeichnungen, Kataloge und Etiketten, ein; sie füllen den Rest des Heftes. Vermitteln die Etiketten (Bl. 50) eingehendere Bekanntschaft mit einer neuen Gattung, so bilden die Kataloge eine willkommene Vermehrung des VIII 68—74 Gebotenen.

Trotz vielfach starker Beschädigung und allerhand Laxheiten geben sie einen gedrängten — uns freilich nicht überraschenden — Einblick in die Fülle des hethitischen Schrifttums. Daß rituelle Inhalte auch hier durchaus überwiegen, versteht sich von selbst. Des öfteren stößt man unter der Masse auf Bekanntes. Vgl. etwa 65 II 11 = VBoT 24 IV 32, 35; ib. III 5 (und 51 I 8?) = XXIV 13 IV 2f. — Das VII 1 IV 5ff. genannte Sammelwerk, dessen zweiten Teil diese Tafel bietet, steht genau in der gleichen Aufzählung 49 IV (?) 12—27. 48 (s. dazu Inhaltsübersicht S. IV) hat dagegen 1—17 eine andere Textfolge, während in 49 der Wortlaut stellenweise differiert (s. dazu sofort unten). Dies scheint auch sonst vorzukommen: An der sachlichen Gleichheit von 50 V 11—13 mit 35 (vgl. I 1f., IV 5—7) wird man nicht gerne zweifeln (s. immerhin Inhaltsübersicht S. III zu 33—36). In andern Fällen ist größere Vorsicht am Platze: Daß die Sammlung 51 Rs. 12—16 stofflich mit IX 31 = H. T. 1 äußerst eng verwandt ist, sieht man sofort. Aber es handelt sich in ihr

1) So, nicht „32“, nach Ottens Mitteilung.

2) Anfrage an Sachkundige: Ich erinnere mich, einige Wochen, bevor mir die Blätter von XXX durch Ehelolf privatim übermittelt wurden, in einer mir leider entfallenen Publikation eine weitere ähnliche Darstellung (männliche Figur mit, wie ich glaube, ungeschultertem Schwert in der rechten und Menschenkopf unmittelbar auf der linken Hand) gesehen zu haben. Auf dem Bild noch andere Gestalten; Format: Kleines Rechteck (Siegelabrollung??). Meine Vergeßlichkeit mag dadurch verständlicher werden, daß ich damals nicht ahnen konnte, wie mich der Gegenstand einmal angehen würde. Kann mir jemand Auskunft geben?

3) Das silberne Schwert der Figur des Šulinkatti von XXX 37 hat nichts zu besagen, weil an ihr alles aus Silber ist.

um vier, nicht um drei Opfer, und die „Festung" von Z. 15 wird man in jener „Drei-Opfer-Tafel" vergeblich suchen. *ḪAL.ŠÍ* begegnet aber in dem HAB 26[2] zitierten Bo 2327, wo die zweite Beschwörung von IX 31, die des Aḫḫamuva, folgt. Ob das in 51 Katalogisierte den Sammeltext von Bo 2327 meinen kann, vermag ich nicht zu beurteilen. Dann müßte am Ende von 51 Rs. 15 die Nennung des Aḫḫamuva-Textes, etwa (des Raumes wegen ?) in abgekürzter Angabe (mit KI.MIN ?), abgebrochen sein.

Einzelheiten:

49 IV (?) 22—24 liefert in seiner aktivischen Wendung (*ma-an-kán an-tu-uḫ-ši na-aš-ma* TUR-*li ka-ra-du-uš ku-iš-ki ar-ḫa ka-ri-ra-pí*) den Beweis für die Richtigkeit des HAB 185 zu VII 1 I 2, II 3 Gesagten: „Wenn einer (ein Krankheitsdämon) einem (erwachsenen) Menschen oder einem Kinde die Eingeweide(?) wegfrißt". Auffallend *ka-ri-ra-pí* für *karapi*; noch sonderbarer *ka-ri-e-ra-a-mi* VII 1 IV 11; unter allen Umständen aber klar, daß einer Person vonseiten eines Anderen am Leibe etwas geschieht.

50: *I.NA tap-ri-ti-i* V 9 gegenüber DUMU.-SAL *tap-ri-ia-aš* 8. Von Leonie Zuntz (und Ehelolf) ist die ḫurrische Herkunft von *tapri-* festgestellt, s. Atti del R. Ist. Veneto XCVI 538f., das Gleiche ib. 543 mit Recht für *āpi* — *āpitī* behauptet. Bei diesem Wort hatte ich schon, bevor ich Forrer's Bemerkungen Glotta XXVI 186ff. las, auf Grund des Verhältnisses von VII, VIII, IX *a-a-pí* (Akk.-Obj.) XV 31 II 8, 9, 10 — *a-a-pí-ti an-da* II 18, *kat-ta-an-ta* 19 die dativisch-lokativische Funktion der *-ti*-Form erkannt[1]. Da hier keine eingehende Begründung gegeben werden kann, verweise ich einstweilen noch auf *A.NA* GIŠ*ki-iš-du-ú-ti* VII 30 3, 10 gegenüber III GIŠ*ki-iš-du-un . . . pa-ra-a e-ip-zi* XXV 1 III 4—7 und *A.NA* SISKUR *du-up-ša-ḫi-ti-i* XXIX 4 II 24 gegenüber SISKUR.-SISKUR *du-up-ša-ḫi-in i-ia-an-zi* 23f. Damit kommt auch *ú-zu-uḫ-ri-ti-i tar-na-i* KUB I 13 I 3f., mit *A.NA* III 52, zu *uzuhri-* (vgl. oben Sp. 623) und anderes ins rechte Licht. Mit Hilfe dieses *-tī* läßt sich noch manches Nomen als ḫurrisches Lehnwort erweisen[2]. Das dentale Lokativformans dürfte im Ḫurrischen unterzubringen sein (vgl. Hrozný Archiv Or. IV 121, 123, 125, von Brandenstein ZDMG XCI 573).

51 I 10 bietet einen weiteren Beleg für den D*akni-*, der bisher nur in VIII 28 Vs. 16, Rs. 7 aufgetreten war (von Hrozný Rev. Ass. XVIII 34ff. unter berechtigtem Zweifel mit dem indischen Agni zusammengestellt).

58 7: Merkwürdig gegenüber dem SAL*an-na-na* SALŠU.GI 42 I 3 und SAL*an-na-na* SAL*zi-ga-az-ḫur* ib. IV 6 ist [SAL*an-n*]*a-na* SALŠU.GI URU*zi-ga-az-ḫu-ra*, das jedenfalls die Lesung *zigazḫur*, nicht *-ḫar*, sicherstellt. Aber vor der nach dem Befund von 42 verführerischen Identifizierung SALŠU.GI = SAL*zigazḫur* wird man nunmehr etwas Scheu haben. —

Eine würdige Bearbeitung der neuen Funde und zugleich auch der neuen Probleme, in die dieser Bericht nur einen begrenzten Einblick geben konnte, hat nun die letzte, reiche Ernte, die wir Ehelolfs unermüdlichem Schaffen verdanken, nutzbar zu machen. Möge sein Geist auch darin fortwirken!

1) Auch Forrer entscheidet sich nach einigem Jonglieren mit dem Luvischen für ḫurrischen Charakter von *āpi*(*ti*) (S. 187 unten).

2) Hierher auch *zallati* KBo III 5 I 7, 12, 66, das Potratz Das Pferd S. 202f. als Adverbium („langsam, verhalten") interpretiert. Aber die Hinzuziehung von *zallaz uṷanzi* KUB XXIX 50 I 20, IV 13 usw. „sie kommen vom *zalla-* her" spricht für Örtlichkeitsbezeichnung. von Soden (brieflich) vermutet „Rennbahn"; das ist jedenfalls möglich, wenn auch noch nicht zu beweisen. — Nachtrag.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Rhotert, Hans: Transjordanien. Vorgeschichtliche Forschungen hrsg. mit Beitr. von Prof. Franz M. Th. Böhl und Dr. K. Willmann. Stuttgart: Strecker & Schröder 1938. (XII, 240 S., 30 Kunstdrucktaf., 33 Abb. im Rasterdruck, 294 Federzeichnungen, 3 Karten.) 4° = Verlauf und Ergebn. d. XII. Dt. Inner-Afrik. Forschungs-Expedition (DIAFE) 1934/35. Vorgeschichtl. Forschgn. in Kleinasien und Nordafrika, Bd. 1. RM 15 —; geb. RM 18 —. Angez. von J. Hempel, Berlin.

Der vorliegende, splendid ausgestattete Band nimmt die Geduld des Lesers zunächst durch reichlich breite und etwas anspruchsvoll vorgetragene Reisedaten, Tagebuchaufzeichnungen u. dgl. in Anspruch, entschädigt dann aber doch durch das reiche Material, das eine neue Welt wirklich erschließt, zu der die Veröffentlichung von Horsfield und Glueck im American Journal of Archaeology 1933, 381ff. den Zugang sachkundig eröffnet hatte: die Welt des prähistorischen Arabiens. Es handelt sich um den Tätigkeitsbericht einer Abteilung der XII. Deutschen Innerafrikanischen Forschungsexpedition 1934/5 unter Führung von Leo Frobenius, die Nov./Dez. 1934 in Transjordanien, vor allem in Kilva, 200 km ostsüdöstl. Maan gearbeitet hat. Unter den Funden ragen neben altpaläolithischen (vom Chelléen bis zum Levalloisien) und jüngeren Steinwerkzeugen (vom sog. Horsfieldberg, Aurignacien, Natufien) zwei Gruppen hervor:

a) Das Vorkommen gelitischen Hornsteins, der auf einem Höhenrücken bei Kilva ansteht, hat zu einer eigenartigen mesolithischen Bergbaukultur geführt, für welche der Name Kilva-Kultur vorgeschlagen wird. Für sie sind u. a. langovale Instrumente und Halbmondschaber kennzeichnend, für die reichlich Abbildungen gebracht werden.

b) Die von Horsfield und Glueck a. a. O. behandelten Felsgravierungen sind aufs neue untersucht und so umfassend in Foto und Nachzeichnung vorgelegt, daß um ihretwillen der Band für alle weitere Forschung unentbehrlich ist. Die ältesten Gravierungen stellen einzelne Steinböcke dar. Die sakrale Deutung, die R. vorschlägt (Opferszenen), ist mir zweifelhaft. Der angebliche Blutstrahl, den schon Horsefield und Glueck auf dem Taf. 10, 2 dargestellten Bild erkennen wollten, erscheint mir als ein besonders schöner Bart. R. erklärt diese Steinböcke für die kümmerlichen östlichsten Ausläufer des „franko-kantabrischen" Stiles; zur Datierung hilft ihm die für ihn gleichzeitige einzigartige Darstellung eines Menschenpaares (beim Koitus?), welche Verwandtschaft mit einer von Neuville (Anthropologie 43, 553) veröffentlichten, dem Natufien zuzuweisenden statuette erothique aus dem wadu khareïtun aufweist. Eine jüngere Gruppe wird von Böhl, der die sie begleitenden Zeichen für thamudisch erklärt (ohne freilich eine Lesung vorzuschlagen), in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte gerückt. Stilistisch erscheint ein solcher Abstand von Jahrtausenden als möglich, zumal wenn man die Menschendarstellung auf Tafel 19 mit der von Tafel 20 vergleicht. Immerhin wird auf einem so gänzlich unerforschten Neuland Zurückhaltung in der Datierungsfrage solange erwünscht sein, als nicht mehr und zuverlässiger einzuordnendes Material von mehreren Fundplätzen vorliegt. Zu den von H. A. Winkler, Völker und Völkerbewegungen im vorgeschichtlichen Oberägypten im Lichte neuer Felsbilderfunde (vgl. Scharff, OLZ 1939, 13ff.) veröffentlichten Darstellungen bestehen keine greifbaren Beziehungen.

Mögen also auch noch offene Fragen zurückbleiben, so soll darüber der Dank für die Tatkraft, die photographische und zeichnerische Kunst und die Materialkenntnis nicht geschmälert werden, durch welche diese wichtigen Funde der deutschen Forschung bequem und umfassend zugänglich gemacht worden sind als eine lebendige und wirksame Warnung vor voreiligen Leichenreden, die man in bestimmten Kreisen des Auslandes der deutschen Orientalistik glaubt halten zu dürfen.

Bückers, P. Dr. Hermann, C. Ss. R.: **Die Unsterblichkeitslehre des Weisheitsbuches.** Ihr Ursprung und ihre Bedeutung. Münster i. W.: Aschendorff 1938. (XII, 193 S.) gr. 8° = Alttestamentl. Abhandl. XIII. Bd., 4. H. RM 9.75. Bespr. von P. Volz, Tübingen.

Das Weisheitsbuch ist nach der Meinung des Verf. eine literarische Einheit, in Alexandrien geschrieben in griechischer Sprache, an gläubige Juden, vor allem in der ägyptischen Diaspora gerichtet, mit der Absicht, die Gerechten in einer Zeit der Verfolgung zu stärken. Es vertritt die klare Lehre von der unmittelbar mit dem Tod einsetzenden ewigen Vergeltung; die abscheidenden Gerechten kommen in die Nähe Gottes zur ewigen Seligkeit, die Scheol ist alleiniger Strafort der Sünder. Der Tod ist Sündenstrafe. Von der Auferstehung ist nicht die Rede. Die völkische Messiaserwartung bleibt unbeachtet. In früheren alttestamentlichen Schriften, besonders im Psalmbuch und Spruchbuch, finden sich vorbereitende Ansätze zu dem Unsterblichkeitsglauben des Weisheitsbuches und Einzelelemente desselben, aber erst das Weisheitsbuch bringt sie in systematischer Zusammenschau. Innerhalb der religiösen Umwelt kommt nur der Einfluß des Hellenismus in Betracht, während vom Parsismus, von Ägypten und Babylonien her keine direkte Einwirkung angenommen werden kann.

Das Buch bietet mehr, als der Titel aussagt. Denn der Verf. bespricht die Frage der jenseitigen Fortdauer im gesamten nachalttestamentlichen spätjüdischen Schrifttum. Auch die religionsgeschichtliche Untersuchung ist ergiebig und sowohl in literarkritischer wie in sachlicher Hinsicht besonnen. Nicht ganz ebenso befriedigt die Untersuchung über das Verhältnis zum Alten Testament, und hier sind die Angaben des Verf. auch nicht immer einheitlich und deutlich. Er sagt, daß das neue Leben der Gerechten im Alten Testament nie klar auf den Zustand unmittelbar nach dem Tod ausgedehnt und daß die alttestamentliche Scheol-Idee erst im Weisheitsbuch völlig umgeändert worden sei. Anderwärts sagt er selbst über Psalm 49, die Scheol erscheine hier nur noch als Strafort der Sünder, während die Gerechten bei Gott weilen, es gebe nach Psalm 16. 49. 73 schon im Alten Testament eine jenseitige Gottesgemeinschaft, die außerhalb der Scheol liegt. Er erkennt also selbst ganz richtig, daß die alte alttestamentliche Scheol-Idee schon im Alten Testament selbst, insbesondere durch Psalm 49, umgeändert wurde. Daß die jenseitige Vergeltung (Seligkeit und Gericht) für den einzelnen unmittelbar mit dem Tod beginnt, ist gewiß das hervorstechende Merkmal des Weisheitsbuches. Trotz des endgültigen Charakters

dieser Vergeltung nennt Verf. sie einen Zwischenzustand, weil das Weisheitsbuch auch vom eschatologischen Endakt und Endgericht spricht. Ob man hier nicht besser den Ausdruck „Zwischenzustand" vermeidet und annimmt, daß der Autor des Weisheitsbuches zwei in sich grundsätzlich verschiedene eschatologische Anschauungen nebeneinander geführt hat? Mit der Annahme des Zwischenzustandes hängt es wohl auch zusammen, daß der Verf. einmal sagt: ob die Gerechten im Hades weilen, getrennt von den Gottlosen, oder ihr unsterbliches Leben sich an einem andern Ort entfaltet, kann nur indirekt erschlossen werden. Anderwärts gibt er gewiß richtig als Ansicht des Weisheitsbuches wieder, daß die Seligen unmittelbar mit dem Tod zu Gott kommen und in der Nähe Gottes weilen. Dieses Weilen in der Nähe Gottes kann aber doch sicherlich nicht im Hades gedacht sein.

So bleiben einige Fragen. Aber der Hauptbeitrag des Weisheitsbuches und sein religionsgeschichtlicher Zusammenhang sind durchaus richtig dargelegt. Im Unterschied von Porter, der das Weisheitsbuch mehr in die Nähe rabbinischer Anschauungen zieht, hat B. gewiß mit Recht die Verwandtschaft mit der hellenistischen Welt erkannt.

Semitistik, Islamistik.

Dedering, Sven: Johannes von Lykopolis. Ein Dialog über die Seele und die Affekte des Menschen. Uppsala: Almqvist & Wiksells; Leipzig: O. Harrassowitz; Haag: M. Nijhoff [1936]. (XXXII, 95 S.) gr. 8° = Arb. utg. med understöd av Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala, 43. 10 Kr. Bespr. von A. Rücker, Münster.

Syrische Handschriften — die älteste, Br. Mus. 572, ist im Jahre 581 geschrieben — haben allein uns das sehr umfangreiche, bei A. Baumstark, Geschichte der syr. Literatur, S. 88—90 näher verzeichnete asketisch-mystische Schrifttum eines Johannes, „des Sehers", „des Mönches aus der Thebaïs", erhalten, der allgemein seit W. Cureton (Corpus Ignatianum [London 1849] S. 351f.) mit dem berühmten Mönchsvater Joh. von Lykopolis († 395) identifiziert wird; seine ursprünglich griechisch geschriebenen Werke seien in dieser Sprache völlig verlorengegangen und nur in der syr. Übersetzung gerettet. Gegen die Annahme der griechischen Originalsprache scheint allerdings u. a. zu sprechen, daß Joh. von Lykopolis des Griechischen gar nicht mächtig war, da er sich nach der Historia Lausiaca, Kap. 35, nur durch einen Dolmetscher mit Palladius und seinen Gefährten unterhalten konnte. Wenn aber die Abhandlungen und Briefe tatsächlich von diesem Zeitgenossen des Evagrius verfaßt sind oder irgendwie auf ihn zurückgehen, dann haben sie wegen ihres Alters allerdings eine außerordentliche Bedeutung für die Geschichte der orientalischen Askese und Mystik, und es ist um so mehr zu bedauern, daß man diesen Schätzen bisher so wenig Beachtung geschenkt hat. Zuerst hat A. J. Wensinck, New Data concerning Syriac Mystic Literature (Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde Deel 55, Serie A, No. 4 [Amsterdam 1923], S. 77—85) auf sie hingewiesen und S. 105—112 eine Probe des syr. Textes der Kapitel über die geistige Ordnung der Seele aus der Berliner Handschrift Sachau 203 herausgegeben. Ihm folgt nun D. mit der Edition des Dialoges über die Seele und die Unterscheidung der menschlichen Affekte in körperliche, seelische und geistige, da es ihm „methodisch am richtigsten schien, zuerst eine Arbeit zu veröffentlichen, in der wir seine Psychologie studieren können".

In der Einleitung skizziert der Herausgeber zuerst die Entstehungsgeschichte dieses vierteiligen Dialoges: Zwei Asketen, Eutropius und Eusebius, hatten zunächst schriftlich sich an Johannes gewandt, um Auskunft über Fragen des geistlichen Lebens zu erhalten, nunmehr aber eine weite Reise unternommen, um durch persönlichen Umgang größere Klarheit zu erlangen. D. möchte annehmen, daß der Dialog nicht fingiert ist, wenn auch der Anteil des Joh. nur darin bestand, daß er die Aufzeichnungen gutgeheißen hat. Der Herausgeber versucht dann eine Zusammenfassung der Gedanken des Autors zu geben, soweit eine solche auf Grund dieses einen Werkes möglich ist: der leibliche (oder äußerliche) Mensch ist in diesem Leben den vom Körper ausgehenden Leidenschaften zugänglich: auf einer 2. Stufe der Askese kämpft er gegen diese bösen Affekte, da er erkannt hat, daß die Seele zur ursprünglichen Reinheit zurückkehren muß; auf der höchsten Stufe ist er dann von den Affekten frei und kann durch die Offenbarung der geheimen Weisheit Gottes teilhaftig werden, — ganz so, wie die übrigen auf Evagrius zurückgehenden syrischen Mystiker sagen. Da für die Wiedergabe der nicht leicht zu erfassenden Gedankenwelt dieser Schriftsteller eine genaue Einsicht in ihre Terminologie notwendig ist, bemüht sich D., hierüber Klarheit zu schaffen, besonders über die Ausdrücke *daḫyûṯā* und *šaḫyûṯā*, die hier, wie in den späteren Schriften der Syrer, eine wichtige Rolle spielen, und darum auch von mir in dem Aufsatz: Aus dem mystischen Schrifttum nestorianischer Mönche des 6.—8. Jahrhunderts (= Orientalische Stimmen zum Erlösungsgedanken, Morgenland, Heft 28 [Leipzig 1936] S. 50) untersucht werden mußten; inzwischen hat der beste Kenner dieser Literaturgattung, P. I. Hausherr in dem Anhange seiner Ausgabe der syr. Schrift des Mönches Gregor von Cypern: De Theoria sancta (Orientalia Christiana Analecta 110 [Rom 1937]) S. 150—153 eingehendere Untersuchungen auf der Grundlage eines umfassenderen Materials in Aussicht gestellt. — Die Einleitung D.s befaßt sich dann mit der handschriftlichen Überlieferung und den von ihm benutzten Handschriften; von den 6 Hss. des Britischen Museums wird die oben er-

wähnte älteste abgedruckt und aus den übrigen die wichtigsten Varianten notiert. Ein Verzeichnis der zitierten Schriftstellen und eine ganz kurze Inhaltsangabe des Dialogs, der im letzten Teile eine von Johannes gegebene Erklärung wichtiger Ausdrücke enthält, schließt die Einleitung ab.

Der Herausgeber hat die Abfassung der Schrift durch Johannes von Lykopolis als sicher vorausgesetzt; ich glaube jedoch, daß man die Sachlage noch einmal überprüfen muß. Allerdings wäre es für eine solche Untersuchung erwünscht, neben der vorliegenden Schrift auch andere, besonders den umfangreichen Briefwechsel heranziehen zu können. Eine weitere Aufgabe wird darin bestehen, diese nun einmal nur syrisch vorhandenen Texte in die sonstige so reiche asketisch-mystische Literatur der Syrer einzuordnen, und etwaige Benutzung oder gar skrupelloses Ausschreiben, wodurch sich dieses Schrifttum besonders auszeichnet, sowie Beziehungen zu Evagrius festzustellen. Vorläufig bedeutet es aber ein wirkliches Verdienst des Herausgebers, daß nun wenigstens eine größere Schrift des Johannes vorliegt. Leider ist der Mangel einer Übersetzung zu beklagen, die zwar bei solchen Texten mit besonderen sachlichen Schwierigkeiten belastet ist, aber doch den Interessenten, die des Syrischen nicht kundig sind, die Benutzung ermöglichen würde.

Korrekturnachtrag: Inzwischen erschien I. Hausherr, Aux origines da la mystique syrienne: Grégoire de Chypre ou Jean de Lykopolis? (Orientalia Christ. Periodica IV [1938], S. 497—520; unter der Presse von demselben: Jean le Solitaire (Ps. Jean de Lycopolis), Dialogue sur l'âme et les passions des hommes. Traduit du syriaque sur l'édition de S. Dedering (Orientalia Christ. Analecta 120).

Schneider, Dr. A. M., und Dr. O. **Puttrich-Reignard: Ein frühislamischer Bau am See Genesareth.** Zwei Berichte über die Grabungen auf Chirbet el-Minje. Köln: J. P. Bachem 1937. (41 S., ein Lageplan, zwei farbige Taf., 14 Abb. auf 7 Taf. und 16 Abb. auf 8 Taf.) gr. 8° = Palästina-Hefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Heft 15. RM 2 —. Bespr. von Kurt Erdmann, Berlin.

Der am Nordostufer des Genesarethsees auf dem Besitz des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande et-tābga etwa 1200 m südlich des Hospizgebäudes gelegene Ruinenhügel chirbet el-minje wurde zuerst im Frühjahr 1932 von E. A. Mader untersucht, wobei die Umrisse einer etwa 70 m im Quadrat messenden kastellartigen Anlage zum Vorschein kamen, in der der Ausgräber unter Vorbehalt ein spätrömisches, in den folgenden Jahrhunderten mehrfach umgebautes Straßenkastell vermutete (Forsch. u. Fortschr. VIII, 1932, S. 229f.; Journ. Palest. Orient. Soc. XIII, 1933, S. 209ff.).

Vier Jahre später wurde die Arbeit mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von A. M. Schneider wieder aufgenommen. Der Bericht über diese zweite Kampagne bildet den ersten Teil des vorliegenden Heftes. Da die Mittel gering waren, beschränkte man die Untersuchungen auf den noch z. T. anstehenden Torbau der Ostmauer und die Gebäude an der Westseite des Hofes. Die Torhalle, ein von zwei Halbtürmen flankierter quadratischer Kuppelraum, ließ sich trotz späterer Um- und Einbauten mit ziemlicher Sicherheit in ihrem reichen, rein ornamentalen Skulpturenschmuck rekonstruieren. Von den Räumen der Westseite des Hofes wurden zwei Liwanhallen mit Nebenbauten im Umriß festgestellt. Einzelfunde wurden nur wenig gemacht, darunter aber eine als Torschwelle verkehrt eingemauerte Marmorplatte mit einer Kufi-Inschrift auf einen Omaijadenkalifen Walid. Daß es sich nicht um ein Kastell, sondern um eine schloßartige Anlage handelte, war danach sicher. Für ihre Datierung glaubt Schneider in der Verwandtschaft der Ornamentik der Torhalle mit der der Fassade von Mschatta einen Anhaltspunkt sehen zu können. Da er Mschatta für vorislamisch hält, deutet er el-minje als „ein wichtiges Zwischenglied zwischen der byzantinischen und frühislamischen Kunstepoche Palästinas" (vgl. auch Oriens Christianus XXXIII, 1933, S. 103f.).

Im Frühjahr 1937 wurden die Arbeiten von O. Puttrich-Reignard, wieder im Auftrage der Görresgesellschaft und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Vereins vom Heiligen Lande und der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin weitergeführt. Über diese dritte Kampagne berichtet der zweite Teil des Heftes. In der richtigen Erkenntnis, daß nur eine umfassende Arbeit zur Lösung der Probleme führen kann, beschloß man, den Grabungsplan auf der Basis von mehreren, jeweils mit bescheidensten Mitteln durchzuführenden Kampagnen zu entwerfen. Puttrich-Reignard grub nicht, was nahegelegen hätte, an der Westseite weiter, sondern setzte, von der Nordsüdorientierung der Anlage ausgehend, den Spaten in der Südostecke des Hofes an. Seine Berechnungen erwiesen sich als richtig. Nach kurzer Arbeit fand er einen Raum von 19,42 zu 13,10 m, der in der Mitte der südlichen Schmalseite eine halbrunde Nische von 1,62 m Breite und 1,12 m Tiefe hat. Da dieser Raum außerdem von außen, vom Hof und von den westlich anschließenden Palasträumen, zugänglich ist, liegt seine Deutung als Moschee außerordentlich nahe. Manche Umstände wiesen darauf hin, daß er unvoll-

endet war, eine Annahme, deren Wahrscheinlichkeit gestützt wird durch die beiden nördlich anschließenden kleinen Räume, die nach dem dort aufgespeicherten Rohmaterial für Mosaiksteine als Depot der mit der Ausschmückung beschäftigten Mosaizisten anzusehen sind.

Nach der Freilegung der Moschee wurden die weiteren Gebäude der Südwand in Angriff genommen. Es ergab sich, daß die eigentlichen Repräsentationsräume offenbar hier (und nicht im Westen) lagen. Zutage kam eine etwa 20 m im Quadrat messende dreischiffige Halle, deren reicher Marmorschmuck leider so gut wie ganz ausgeraubt war. Im Osten und Westen wird sie von gleich großen, 19,42 zu 9,70 m messenden Räumen flankiert, von denen der östliche als Arkadenraum mit einer mittleren Stützenreihe gestaltet ist, während der westliche in einen größeren Mittelraum mit je zwei kleineren nördlich und südlich vorgelagerten Räumen gegliedert ist. Hier kamen die Fußbodenmosaiken (vgl. die Farbtafeln) zum Vorschein, die in ihrer ausgezeichneten Erhaltung wie in ihrer konsequenten Beschränkung auf geometrische Formen bei reicher Farbigkeit und komplizierter Zeichnung zum Eindrucksvollsten gehören, was sich von Arbeiten dieser Art erhalten hat. Auch der Anfall an Kleinfunden war in der dritten Kampagne reichlich und ergibt deutlich eine mehrfache Besiedlung des Ortes.

Während dieses Referates ist die vierte Kampagne (Frühjahr 1938) abgeschlossen (vgl. Amtl. Ber. a. d. Berliner Museen LIX, 1938, S. 80ff.; Oriens Christianus 1938, S. 269ff.). Sie brachte die endgültige Freilegung der fünf Mosaikfußböden, die Klärung der restlichen Räume der Südseite und des Treppenhauses in der Südwestecke, sowie die Feststellung der Maueranschlüsse im Osten und Norden des Hofes. Zur Zeit läuft die fünfte Kampagne.

Über die Frage der Datierung äußert sich Puttrich-Reignard nur sehr vorsichtig. Diese Debatte wird von anderer Seite geführt. Die These Maders ist aufgegeben. Schneiders vorislamische Ansetzung ist inzwischen von A. Alt aufgenommen worden (Zeitschr. d. Deutsch.-Paläst. Ver. LIX, 1936, S. 214f.), der in elminje ein Ghassanidenschloß sehen möchte, während der beste Kenner der omaijadischen Baukunst, Creswell, an frühislamische Entstehung glaubt. Kürzlich hat Schneider endlich versucht, seine These mit den Ergebnissen der dritten Kampagne in Verbindung zu bringen (Oriens Christianus XXXV, S. 122ff.), indem er gegen Puttrich-Reignards Annahme, der Bau sei z. T. unvollendet geblieben, Einwände erhebt, die Moschee als späteren Einbau interpretiert und die ganze Anlage in einem byzantinischen Itinerar des 7. Jahrhunderts nachzuweisen versucht.

Schmitz-Kairo, Paul: Neubau der arabischen Welt. Leipzig: Wilhelm Goldmann 1937. (110 S.) 8°. RM 1.80. Bespr. von W. Björkman, Finkenkrug bei Berlin.

Der Verf. lebt als Journalist in Kairo und hat in der gleichen Sammlung „Ägyptens Weg zur Freiheit" in einem trotz seiner Knappheit brauchbaren Überblick geschildert. Er hat auch die anderen islamischen Länder bereist und als Frucht seiner Reisen das vorliegende kleine Buch „Neubau der arabischen Welt" sowie eine umfangreiche Darstellung „All-Islam, Weltmacht von morgen?" herausgegeben. Der Zweck aller seiner Bücher ist der gleiche: Der Verf. will das Erstarken des Islams in unseren Tagen und den beginnenden Zusammenschluß der zahlreichen Einzelstaaten zu einer großen Organisation, der bisher viel zu wenig beachtet wurde, in ihrer ungeheuren Bedeutung für die Zukunft verständlich machen. Trotz seiner europäischen Einstellung beurteilt er die Entwicklung mit einer Wärme, die die Begeisterung seiner arabischen Gewährsmänner erkennen läßt, auch wenn er sie nicht ausdrücklich nennt. Es ist schade, daß er selbst anscheinend nicht arabisch lesen kann, ich glaube, er hätte dann noch manche wertvolle unmittelbare Äußerung gefunden.

Das vorliegende Buch behandelt zunächst den Verfall des islamischen Orients bis zum Beginn des Weltkriegs. Natürlich kann diese Entwicklung auf 13 Seiten nur in ganz großen Linien angedeutet werden, immerhin hebt sich die epochemachende Bedeutung von Napoleons ägyptischer Expedition und die Kolonisierung Nordafrikas deutlich ab. Als die Schicksalsstunde der arabischen Welt behandelt der Verf. dann das Versagen des „Heiligen Krieges" und die Erfolge der englischen Propaganda im Weltkriege, ferner das Verhalten Englands zu Ibn Saud und dem Scherifen Husain sowie das Sykes-Picot-Abkommen. Ibn Sauds Aufstieg wird voll Bewunderung verfolgt bis zur Auseinandersetzung mit dem Imam im Jahre 1933. Einen wirksamen Gegensatz dazu bildet der Überblick über die Verteilung der Mandate für Syrien und den Iraq und Faisals Krönung, Palästinas Schicksal wird geschildert bis zum Eintreffen der Kommission Peel, der Teilungsplan ist also noch nicht erwähnt. Hier ist des Verf. Sympathie für die Araber, deren Kampf ja jetzt von der gesamten islamischen Welt aufmerksam verfolgt wird, besonders deutlich. Weitere Abschnitte betreffen den syrischen

Freiheitskampf bis zum Vertrag vom 9. September 1936 und die Sandschakfrage bis Anfang 1937, Englands Kampf um den Iraq bis zum Beginn der autoritären Regierung Hikmat Sulaiman, während im Schlußteil „Panarabischer Aufbruch" nicht nur das Paktsystem Ibn Sauds, sondern auch die Bestrebungen der nordafrikanischen Muslime kurz erörtert werden.

Im ganzen ist die Behandlung des Stoffs nicht ungeschickt und bei der Kürze sogar erstaunlich reichhaltig und vielseitig. Der Verf. selbst wird wohl diese kurzen Darstellungen nur als eine Einführung in die Probleme betrachten wollen, und wenn der Leser dann weiter sein größeres Buch oder die Werke von Toynbee, Topf u. a. durchstudiert, dann ist ihr Zweck erreicht.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Wenzel, Hermann: **Forschungen in Inneranatolien II:** Die Steppe als Lebensraum. Kiel 1937; in Komm. bei O. Harrassowitz. (VIII, 144 S., 35 Abb. auf 13 Taf., 7 Ktn.) gr. 8° = Schriften d. Geogr. Instituts der Universität Kiel, hrsg. von O. Schmieder, H. Wenzel, H. Wilhelmy, Bd. VII, H. 3. RM 8 —. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Dem Bande ist im Jahre 1935 ein I. Teil „Aufbau und Formen der Lykaonischen Steppe" (= Schriften usw. wie oben, Bd. V/1) vorangegangen, über den OLZ 1936, Sp. 105, berichtet wurde.

Nach einer übersichtlichen Besprechung des Aufbaues und der Formen der Steppe (7—9), des Klimas (10—16), der Bodenarten und der Pflanzenwelt (17—27) behandelt Verf. die Wasserverhältnisse, die Bewässerungsmöglichkeiten usw. (28—36), deren Untersuchung überall dort von besonderer Wichtigkeit ist, wo die Natur diese Grundbedingungen alles Lebens spärlich zugemessen hat. Den Orientalisten werden besonders die Kapitel über die Blüte Inneranatoliens in den ersten nachchristl. Jahrhunderten (37—47), die Verödung der Steppe seit dem 7. Jahrhundert (48—56), über das Landschaftsbild in osmanischer Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (57—65) und die Wandlungen der Landschaft seit 1860 und ihre Ursachen (66—76) interessieren. Die weiteren Abschnitte sind einer Untersuchung der Bevölkerungselemente und Siedlungsformen (77—89), wie der verschiedenen Wirtschaftszonen (90—104) gewidmet. In zwei kleineren Kapiteln bespricht Verf. die Yaylas (105—110) und die städtischen Siedlungen (111—118), um sich am Schlusse seiner Arbeit über die Gegenwartsfragen der Siedlung und Wirtschaft zu äußern (119—125).

Auf die den Text begleitenden 35 Abbildungen sei besonders hingewiesen. Die von W. mehrfach angewendete Methode, Strichzeichnungen (nach den Originalphotos) zu geben, bringt zwar ein starkes subjektives Moment in das Bild und schematisiert gewiß, scheint aber dort, wo sie vom Verf. angewendet wird, nicht bloß von Vorteil, sondern geradezu notwendig. Von den Karten seien hier genannt: Inneranatolien im 4. nachchristl. Jahrhundert (1 : 2000000), Bewässerungsverhältnisse, Bevölkerung und Siedlungsformen, Entwicklung der Siedlung seit 1872—73 (alle 3 Karten 1 : 445000) und eine Übersichtskarte (1 : 210000). Ein kritisches Referat über die wichtigsten Karten des Gebietes (127—130) und eine vortreffliche Literaturübersicht (131—144) sind hervorzuheben.

Zu den Resultaten von W.s Beobachtungen, die über das in Frage stehende Gebiet hinaus Bedeutung haben, gehört der Nachweis, daß die Verödung Inneranatoliens nur eine Folge der politischen Ereignisse war, keineswegs aber auf „natürliche" Ursachen, wie Klimaänderung u. dgl. zurückzuführen ist. Veränderungen in dem Wesen und dem Ablauf der atmosphärischen Vorgänge mit ihrer Einwirkung auf Boden- und Lebensverhältnisse sind hier, wie in vielen Gebieten Nordafrikas (Cyrenaika, Tripolis und besonders Westmarokko) Folgeerscheinung, nicht Ursache. Auch den Folgen des Eindringens europäischer Ideen und Wirtschaftsformen an der Hand von W.s Buch nachzugehen, ist lohnend und mit dem zu vergleichen, was man über diese Rezeptionsvorgänge von nationaltürkischer Seite hört.

Ihrem Anlageplan zufolge ist die Arbeit W.s weder eine Landeskunde noch eine historisch-geographische Untersuchung, bringt aber wertvollste Beiträge und neue Gesichtspunkte für beide. Die Überprüfung der Stichworte des Inhaltsverzeichnisses daraufhin sei allen denjenigen, die sich für das Land, seine Bevölkerung oder seine Geschichte interessieren, empfohlen. Es wäre dringend zu wünschen, daß Verf. nach und nach in gleicher Weise auch weitere Gebiete Kleinasiens in sein Arbeitsgebiet einbezöge. Hoffentlich wird ihm die notwendige Unterstützung dazu seitens der kompetenten Faktoren in jeder Weise zuteil.

Zajączkowski, Ananiasz: **Manuel Arabe de la Langue des Turcs et des Kiptchaks (Époque de l'État Mamelouk).** Arabski Podręcznik języka Turków i Kipczaków z epoki Państwa Mameluckiego. (Introduction, Vocabulaire Turc-Polonais-Français, Texte.) Warszawa: Nakładem Towarzystwa Naukowego Warszawskiego 1938. (XXI, 56, ١١ S., 4 Taf.) gr. 8° = The Warsaw Society of Sciences and Letters. Public. of the Oriental Commission Nr. 2. Zł. 15 —. Bespr. von Johannes Benzing, Berlin.

Die wichtige Rolle, die das Türkische als Sprache des Hofs und des höheren Beamtentums im Mamlukenreich spielte, hat dazu geführt, daß sich die arabischen Philologen mit Interesse dieser Sprache annahmen. Die meisten Wörterverzeichnisse und lexikographischen Arbeiten darüber sind noch unveröffentlicht und daher unzugänglich; das vorliegende Werk soll diesem Mangel etwas abhelfen.

Der Schreiber des Handbuchs Kitāb Bulġat al-muštāq fī luġat at-Turk wa-l-Qifǧāq, das in

der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt ist, ist Ğamāl ad-Dīn Abū Muḥammad ʿAbdullāh at-Turkī, also ein Türke, wie der Name zeigt. Er hat aus den Werken verschiedener Vorgänger (die er aufzählt) geschöpft und bei sprachkundigen Leuten Informationen geholt. Das Handbuch ist nicht datiert, Zajączkowski nimmt an, daß es in der Mitte des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil des Mamlukenstaats, also etwa in Syrien entstanden sei.

Die Wörter sind nach Sachgruppen angeordnet, was einen besonderen Vorzug dieses Handbuchs etwa gegenüber dem von M. Caferoğlu herausgegebenen Kitāb al-Idrāk darstellt. Zajączkowski zeigt damit z. B., daß das arab. *al-qubaisa* für *čüvčän* nicht mit „brennendes Holzscheit", sondern mit „Eule" zu übersetzen ist, daß *al-marzam* (= türk. *quv*) nicht einen Sternnamen, sondern „Schwan" bedeutet, da beide bei Ğamāl ad-Dīn im Abschnitt „Über die Vogelnamen" verzeichnet sind. Auffällig sind die Formen des Possessivsuffixes der 2. ps. sg. auf -un, also mit n statt ŋ, wie im heutigen Osmanischen und den meisten aserbeidschanischen Dialekten, und die sonderbare Verbform *oturdyčaq* „nachdem er sich gesetzt hatte" (arab. *lammā qaʿada*), *äjlädičaq* (arab. *lammā qāla*), von denen der Herausgeber annimmt, daß sie wahrscheinlich eine Entstellung von *otur-yčaq* „sobald er sich setzt" sein dürfte (S. XIV). Wie aus der Schreibung *oturdy čaq, äjlädi čaq* (S. 10) hervorgeht, faßte Ğamāl ad-Dīn das *čaq* als besondere Partikel auf. Man könnte also annehmen, daß hier die hervorhebende Partikel *čaq* hinter das Präteritum gesetzt wird: oturdy čaq „er hatte sich gerade gesetzt, da . . .". Zu *čaq* vgl. z. B. im Osm. *čaq ṣabaḥa dāk* „gerade bis zum Morgen hin". Das Kapitel IV über die Verbformen hat Zajączkowski für eine besondere Bearbeitung zurückgestellt.

Auf S. 1—17 finden wir den Text der ersten drei Kapitel des Werkes, der in dem Vokabular auf S. 6—56 sehr sorgfältig ausgewertet ist. Überall sind Hinweise auf das Vorkommen der betr. Wörter in Houtsmas Türkisch-Arabischem Glossar und anderen Werken und Abhandlungen über das Mitteltürkische und Altosmanische gegeben. Soweit die Wörter nicht bei Houtsma vorkommen, hat der Herausgeber auch die entsprechende komanische Form des Codex Cumanicus nach der Faksimileausgabe Grønbechs angeführt.

Man wird an dieser Arbeit kaum eine Beanstandung zu machen haben. Bei zweifelhaften Formen oder Vergleichen ist überall auf die Unsicherheit hingewiesen. Für *kälimči* (Dolmetscher, *kälämäči* bei Melioranskij) wird zweifelnd vorgeschlagen, dieses Wort von arab. *qalam* oder arab. *kalim* abzuleiten. Ich möchte es lieber auf ein **kälä-* zurückführen, das uns im Tschuwaschischen *kala-* „sagen, sprechen" erhalten ist.

Es ist zu hoffen, daß der Verfasser auch das Kapitel über die Verben bald bearbeiten und herausgeben wird.

Donaldson, Bess Allen: **The Wild Rue.** A study of Muhammadan Magic and Folklore in Iran. London: Luzac & Co. 1938. (216 S., 6 Taf.) 8°. 10 s. 6 d. Bespr. von W. Hinz, Göttingen.

Die volkskundliche Erforschung Irans hat, obschon sie erst jüngeren Datums ist, bereits mannigfache Schicksale erlebt. In der Zeit nach dem Weltkrieg, als beispielsweise Massé seinen volkskundlichen Stoff sammelte, hatte er mit dem Widerstand gebildeter Kreise zu kämpfen, die glaubten, er wolle die Perser lächerlich machen. In der Folgezeit erkannte man aber in Iran selbst die Bedeutung dieser Forschungen, und eine Reihe namhafter Persönlichkeiten leisteten wertvolle Beiträge zur Volkskunde des Landes, vornehmlich Ṣādeq Hedāyat, Behzādī, Malek oš-Šoʿarā Bahār, Kūhī Kermānī und andere. Im Jahre 1937 nahm das Iranische Erziehungsministerium diese Bestrebungen in amtliche Obhut; die Unterrichtsleiter in den Provinzen wurden angewiesen, volkskundliche Unterlagen (Erzählungen, Volkslieder, Sagen, Angaben über Sitten und Gebräuche sowie volkskundliche Gegenstände) zu sammeln und einzusenden. Trotzdem erlebte es der oben erwähnte Ṣādeq Hedāyat, daß seine ungemein aufschlußreiche Sammelschrift „Neirangestān" eingezogen wurde, weil deren Inhalt teilweise geeignet sei, das Ansehen des Landes zu beeinträchtigen. Die bei einem aufstrebenden Nationalstaat verständliche Sorgfalt in der Hintanhaltung all dessen, was im Ausland zu einem nachteiligen Urteil über Iran führen könnte, und das stürmische Modernisierungsbestreben wirken zusammen, die volkskundliche Erforschung des Landes zu erschweren.

So ist es dankbar zu begrüßen, daß in kurzem Abstand gleich zwei wertvolle Beiträge zu diesem Gegenstand erschienen sind, die sich glücklich ergänzen. Frau Donaldson hat die seltene Gelegenheit eines mehrjährigen Aufenthaltes in Mašhad wahrgenommen, um durch rastloses Umfragen, hauptsächlich bei Frauen, einen volkskundlichen Stoff zusammenzutragen, der einem ständigen natürlichen Schwund ausgesetzt ist. Diesen Stoff hat sie durch Angaben aus einheimischen Quellen ergänzt, vor allem aus den *ʿAǧāʾib al-Maḫlūqāt* des Qazvīnī

(beendet 1363), die sich in den mittleren und unteren Volksschichten noch immer großer Beliebtheit erfreuen. Frau Donaldson gliederte ihr Buch, das sie nach einem Hauptzauberkraut „Die Wildraute" nannte, in 26 Abschnitte, angefangen mit dem berüchtigten „bösen Blick" und endigend mit Talismanen. Da gerade in Mašhad durch die Wallfahrten Iranier aus allen Gauen zusammenströmen, umfaßt der gesammelte Stoff nicht nur die Volkskunde Ḫorāsāns, sondern im weiteren Sinne ganz Irans, wennschon Vollständigkeit weder durchführbar noch angestrebt war.

Zusammen mit dem Buche von Henri Massé, Croyances et Coutumes persanes suivies de contes et chansons populaires (Bd. I, Paris 1938, Bd. II im Erscheinen begriffen) hat die Veröffentlichung von Frau Donaldson die iranische Volkskunde auf eine tragfähige Grundlage gestellt, auf der jetzt mit den verfeinerten Verfahren weitergearbeitet werden kann, die die deutsche Volkskundeforschung inzwischen entwickelt hat.

Südasien.

Radhakrishnan, S.: **Gautama The Buddha.** Annual Lecture on a Master Mind. Henriette Hertz Trust of the British Academy 1938. London: Oxford University Press 1938. (50 S.) gr. 8° = From the Proceedings of the British Academy. Vol. XXIV. 3 s. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Der hier gedruckte Vortrag Radhakrishnans handelt in fünf Kapiteln über Buddha und seine Lehre. Zunächst wird über Buddha gesprochen. Als Todesjahr Buddhas wird 483 v. Chr. angegeben. Was über Buddhas Leben berichtet wird, ist nach dem Grundsatze aus der Pāli-Überlieferung zusammengestellt, das geschichtlich Wahrscheinliche als geschichtlich glaubhaft hinzunehmen. Weiter entwirft Radhakrishnan in diesem 1. Kapitel ein Bild der sittlichen und geistigen Persönlichkeit Buddhas. Ernstes Wollen, sittliche Größe, geistige Überlegenheit, Güte und Duldsamkeit zeichnen ihn aus und adeln sein Ringen, der bedrängten Menschheit zu helfen. Der 2. Abschnitt befaßt sich mit Buddhas Lehre nach seiten ihrer theoretischen Inhalte und der praktischen Mittel zu ihrer Verwirklichung. Der Buddhismus ist in erster Linie praktischer Weg, die sittliche Vervollkommnung des Menschen um eines höheren Zieles willen zu erreichen, wobei jeder die Arbeit für sich leisten muß. Ohne solche Sittigung ist im Buddhismus nichts zu gewinnen. Das 3. Kapitel handelt über die geschichtlichen Voraussetzungen, aus denen Buddhas Lehre herausgewachsen ist. Mit anderen indischen Lehren gemeinsam ist dem Buddhismus die Lehre von der Wiedergeburt und der Erlösung aus älteren Schichten indischen Denkens überkommen. Aus den Ideen, daß die Welt der Erfahrung ohne eigentlichen Wert ist, diesen nur das Ich (ātman) hat, daß die Erkenntnis der Einheit des Ich in der Welt der Erfahrung und im Einzelwesen die Erlösung ausmacht, greift Buddha auf, daß die Welt der Erfahrung nicht wirklich ist und daß damit auch unser in der Erfahrung gegebenes Wesen vergänglich ist. Ob etwas Wirkliches in den Gegebenheiten der Erfahrung steckt, darüber läßt sich Buddha ebensowenig aus wie über das Wirkliche selbst. Zwischen Buddhas Lehre und der der Upanischaden besteht kein Unterschied darin, wie die Welt der Erfahrung aufgefaßt wird, wohl aber gehen beide in ihrer Auffassung der Wirklichkeit auseinander. Für Buddha kommt einzig der Weg der Erlösung in Frage, der darin besteht, die Ursache des Leides durch Reinigung des Herzens, durch Sittigung zu beseitigen. Da das empirische Ich nicht ewig ist, kann es gewandelt werden. Das Ziel wird so erreicht, daß man willens ist, die Selbstsucht in einer tiefen Verbundenheit mit allen Lebewesen zu überwinden. Gewonnen wird die Ganzheit (wholeness), in der die geordnete Natur mit dem Kosmos übereinstimmt (to harmonize). Der 4. Abschnitt wertet die Lehre Buddhas. Buddha ist weder Agnostiker noch Skeptiker, sondern Mystiker. Seine Lehre setzt voraus, daß er hinter der Erscheinung die ihr in allem gegensätzliche Wirklichkeit unterstellt, die absolut und geistig ist. Jene Wirklichkeit, welche die Upanischaden Brahman nennen, und die auch von seiner Lehre stillschwiegend vorausgesetzt wird (to imply), bezeichnet er als dhamma, um damit auszudrücken, daß jene Wirklichkeit bei unserer Gebundenheit in die Erfahrungswelt vornehmlich sittlichen Wert für uns hat, insofern diese Wirklichkeit nur durch eine Umgestaltung unserer sittlichen Persönlichkeit erreichbar ist. Die unsittlichen Leidenschaften erlöschen aber in dem geistigen Zustande des Nirvāṇa, der in diesem Leben zu gewinnen ist und mit dem ein geistiges und soziales Schaffen (intellectual, social work) vereinbar ist. Nirvāṇa ist nicht das Nichts, sondern es besteht darin, daß die Schranken niedergebrochen sind, welche die einzelne Erscheinungsform (separate existence) bewirken, niedergebrochen in dem von Begehren freien (unlonging) Leben des zeitlosen All. Nirvāṇa ist nicht die bloße Verbesserung früherer Erscheinungsform, sondern ihr aller Ende, das nichts mehr mit Hier und Jetzt zu tun hat. Die darin befreite Seele (liberated soul) ist etwas Wirkliches (real), das

aber eben darum mit Worten nicht bezeichnet werden kann. Deshalb auch, nicht weil er die Wirklichkeit ableugnet oder nichts über sie weiß, äußert sich Buddha nicht über sie, die in der Erfahrung befangene Sprache vermag die Wirklichkeit nicht zu erfassen. Buddha verhielt sich also ebenso wie Mystiker auch sonst in Indien und anderswo. Das kurze Schlußkapitel führt als Neues drei Punkte an, in denen Buddhas Lehre unzureichend ist (inadequacies). Sie sind: 1. Daß Buddha die letzten Fragen in der Schwebe ließ, wo doch der menschliche Geist nicht umhin kann, nach ihnen immer wieder zu fragen, führte dazu, daß sich seine Lehre in eine Reihe metaphysisch verschiedener Schulen aufspaltete. 2. Buddhas Auffassung des dhamma als absolute Wirklichkeit war für praktische Zwecke zu wenig handgreiflich (concrete). 3. Während die brahmanischen Lehrer es dem Alten vorbehielten, das Hausleben aufzugeben, verstattete Buddha dies auch, ohne daß man die praktischen Lebenspflichten vorher hätte erfüllt gehabt. Diese drei Übertreibungen in Buddhas Lehre sind aus der geschichtlichen Notwendigkeit seiner Zeit zu verstehen, gegen Theologen, Ritualisten und Weltkinder anzukämpfen.

Es hat von jeher über manches im Buddhismus verschiedene Ansichten gegeben, die werden auch nach diesem Vortrage weiterbestehen. Manche werden weiterhin meinen, Buddha habe über die unzerstörbare Wirklichkeit deshalb nichts ausgesagt, weil die Erfahrung ihn gelehrt habe, daß man darüber nichts wissen kann. Wenn man einzelnen Angaben in buddhistischen Schriften trauen darf, gab es zu seiner Zeit ja auch noch Leute mit anderen philosophischen Überzeugungen, als sie die Lehrer der Upanischaden vertraten. Auch darüber, was das Nirvāṇa ausmache, werden nach wie vor die Meinungen auseinandergehen, vielleicht in mehr wie einer Hinsicht. Nicht jeder wird auch davon überzeugt werden, daß sich der Buddhismus das Ziel setzt, eine Ganzheit der Art zu erreichen, wie sie der Vortragende schildert. Es wird auch nach diesem Vortrage weiter gefragt werden, ob Buddha wirklich nur, wenn man es auf eine Formel bringen darf, die eine Hälfte, die praktische, der Upanischadenlehren vertritt, oder ob er diese nicht als Ganzes überwunden hat, so zeitlich gebunden er sein mag. Es ist in einem Referat gar nicht möglich, die Dinge im einzelnen zu behandeln, es muß sein Bewenden damit haben, darauf hinzuweisen, daß auch weiterhin verschiedene Überzeugungen bestehen bleiben werden.

Nobel, Johannes: Suvarṇabhāsottamasūtra. Das Goldglanz-Sūtra. Ein Sanskrittext des Mahāyāna-Buddhismus. Nach den Handschriften und mit Hilfe der Tibetischen und Chinesischen Übertragungen herausgegeben. Leipzig: Otto Harrassowitz 1937. (LV, 278 S., 1 Tabelle) 4°. RM 30 —. Bespr. von E. Waldschmidt, Göttingen.

Das Suvarṇabhāsottamasūtra ist einer der volkstümlichsten mahāyānistischen Texte, der — teilweise mehrfach — ins Chinesische, Tibetische, Uigurische, Sogdische, Khotan-Sakische, Mongolische, Mandschurische und Japanische übersetzt worden ist. Die Sanskritversion besteht aus 19 Kapiteln (*parivarta*) verschiedenartigen Inhalts, die eine Art Erbauungsbuch für den gläubigen Buddhisten darstellen. Das Sūtra „wendet sich an die große Menge der Mönche und Laien und an alle, die diesen zugetan sind, bietet ihnen Anleitungen bei der inneren Heiligung (Sündenbekenntnisse, Mitfreude an den guten Werken aller Wesen, Lobpreisungen der Buddhas) und gibt neben manchen anderen Belehrungen allgemeinerer Natur auch Auskunft über die Hauptprobleme des Mahāyāna, wie über die Attributlosigkeit (*śūnyatā*), die ursächlichen Zusammenhänge der Geschehnisse im Kreislauf der Existenzen, das Lebensalter des Tathāgata und andere Dinge, ohne sich dabei in abstrakte und nur für einen auserwählten Kreis Berufener verständliche Erörterungen zu verlieren oder eine bestimmte Richtung und einen bestimmten Buddha zu bevorzugen“ (S. VII).

Vom Sanskrittext gab es bisher zwei Ausgaben, eine unvollständige unter dem Titel Suvarṇa Prabhā, for the first time ed. by Çarat Chandra Dās and Çarat Chandra Çāstrī, Fasc. I, Calcutta 1898, und als zweite: The Suvarṇaprabhāsa Sūtra . . . First prepared for publication by . . . Bunyiu Nanjio and after his death rev. and ed. by Hokei Idzumi, Kyoto, The Eastern Buddhist Society, 1931. Jetzt tritt Nobel mit einer neuen, musterhaften Textausgabe hervor, die das Ergebnis einer langjährigen, sehr mühevollen Arbeit ist.

Zur Herausgabe sind sieben Handschriften benutzt worden, von denen drei der Universitätsbibliothek Cambridge (Engl.), eine der Akademie in Leningrad, zwei der Bibliothèque nationale in Paris und eine der Royal Asiatic Society in London gehören. Ein achtes Manuskript im Besitz der Bodleian Library in Oxford konnte unberücksichtigt bleiben, da es von einem der anderen keine wesentlichen Abweichungen aufwies. Sechs der Handschriften bestehen aus Papier und sind modern (soweit Nobel Angaben macht, aus dem 18. oder 19. Jahrh.). Dazu kommt ein wertvolles, allerdings lückenhaftes Palmblattmanuskript, das

auch noch darunter leidet, daß auf fünf Blättern die Schrift abgewaschen ist.

Alle Manuskripte bieten die gleiche Textform, sind jedoch in der Treue der Überlieferung von recht ungleichem Wert. Die leider fragmentarische Palmblatthandschrift hat die besten Lesarten, wie sich aus dem Vergleich mit dem Tibetischen ergibt. Die Papierhandschriften gehen alle auf ein und dieselbe Vorlage zurück.

Nobel hat auch die in Zentralasien gefundenen Fragmente des Sanskrittextes verglichen, von denen einige von J. N. Reuter[1], F. W. Thomas[2] und H. Stönner[3] herausgegeben worden sind, während Nobel über andere Mitteilungen durch N. D. Mironov erhielt. Das sprachliche und textgeschichtliche Interesse dieser Bruchstücke, die besondere dialektische Formen aufweisen und teilweise abweichenden Versionen angehören, ist bedeutend. Sie ergeben auch die Gewißheit, daß der ältere Titel des Sūtra, den auch die Palmblatthandschrift mehrfach aufweist, Suvarṇabhāsottama lautet. Eine Änderung des Titels in Suvarṇaprabhāsottama ist jedoch bereits früh erfolgt, denn er wird so in der tibetischen Übersetzung transkribiert und findet sich auch in der Mahāvyutpatti. Die Papierhandschriften kennen nur die jüngere Titelform.

Die Lesarten und Anmerkungen, die Nobel seiner Ausgabe beigibt, sind so umfangreich, daß nur etwa ein Drittel jeder Seite den eigentlichen Text enthält. Diesen reichhaltigen kritischen Apparat geben nicht die Handschriften allein her, sondern N. hat weitgehend auch die Übersetzungen in das Tibetische und Chinesische berücksichtigt. In der Einleitung S. XIII—XXVI spricht er ausführlich über die Bedeutung dieser Übertragungen. An chinesischen Übersetzungen sind drei auf uns gekommen. Die älteste ist die des Dharmakṣema aus dem Anfang des 5. Jahrh., dann folgt eine Version des Mönches Pao-kuei aus dem Jahre 597 n. Chr., die durch die Einfügung neuer Kapitel stark erweitert ist und eine Kompilation von zwei nicht mehr erhaltenen Übersetzungen des Paramārtha und des Yaśogupta bzw. Jñānagupta darstellt. Eine eigene neue Übertragung hat dann der bekannte Indienpilger I-tsing vorgenommen, der die Arbeiten seiner Vorgänger wahrscheinlich benutzt hat, aber viel gewandter und stilistisch vollendeter verfährt. Er hält sich im allgemeinen treu an die Form des Originals, setzt sich über Schwierigkeiten im Verständnis jedoch öfter durch großzügige subjektive Interpretation hinweg. Von den tibetischen Übersetzungen sagt N. allgemein, daß ihr Wert nicht hoch genug einzuschätzen sei. „Im Gegensatz zu der freien und großzügigen Art, mit der die Chinesen, vor allem in späterer Zeit, die indischen Texte übertragen haben, waren die Tibeter unablässig bemüht, auch dem Wortlaut nach dem Sanskrit so genau wie nur möglich zu folgen" (S. XIX). Auch im Tibetischen gibt es drei, für einen kleineren Teil sogar vier Versionen. Eine davon ist eine Übertragung nach I-tsing aus dem Chinesischen. Eine andere stimmt genau mit dem Sanskrittext überein und ist für dessen Wiederherstellung von allergrößtem Wert gewesen. N. geht auf die Unterschiede der tibetischen Versionen genau ein und beleuchtet dabei das Verhältnis der Berliner Handschrift des Kandschur zu den Blockdrucken. Er kündigt auch die Herausgabe des tibetischen Textes in einem gesonderten Band an und will diesem ein Glossar Tibetisch-Sanskrit beigeben. Außerdem enthält die Einleitung noch längere Betrachtungen über die Unterschiede des Sanskrittextes von den anderen Versionen, über die Komposition und das relative Alter der einzelnen Kapitel, über Einschübe u. dgl. Als Ergebnis seiner textgeschichtlichen Untersuchungen stellt N. zusammenfassend fest: „Dem von Dharmakṣema um das Jahr 420 n. Chr. übersetzten Werk liegt ein Sanskrittext zugrunde, der eine ältere Gestalt hat als der uns durch eine Reihe durchweg nepalesischer oder auf solche zurückgehender Handschriften überlieferte Text. Unter den zentralasiatischen Fragmenten gehört das Fragment Mironov offenkundig zur älteren, durch Dharmakṣema repräsentierten Rezension. Durch Hinzufügung neuer Kapitel und Erweiterung der bereits vorhandenen, wobei den Dhāraṇīs eine besonders große Rolle zukommt, ergaben sich stark vermehrte und in manchen Punkten auch veränderte Ausgaben unseres Sūtra. Zu diesen ist von den zentralasiatischen Sanskritfragmenten mit Bestimmtheit das von Hoernle bearbeitete zu rechnen. In der chinesischen Übersetzung des I-tsing tritt uns der Text wohl mit allen damals bekannt gewesenen Erweiterungen entgegen".

„Der ältere, von Dhāraṇīs noch fast völlig freie Text zeigt kein einheitliches Bild. Den Kern bildet die deśanā des dritten Kapitels, die nach der goldenen Trommel den Namen Suvarṇabhāsottama trägt. Diese Bezeichnung

1) Some Buddhist Fragments from Chinese Turkestan in Sanskrit and „Khotanese", Journal de la Société Finno-ougrienne, 30. Helsingfors 1913—18, S. 7—10.

2) Manuscript Remains of Buddhist Literature found in Eastern Turkestan Vol. I, Oxford 1916, S. 110f.

3) SBAW 1904, S. 1310—3.

ist dann auf das immer mehr erweiterte Sūtra überhaupt übertragen worden" (S. XLVIf.).

Die Arbeitsweise des Herausgebers wirkt äußerst gediegen und gewissenhaft. Der kritische Apparat ist, an dem Wert des Textes gemessen, fast überreichlich und zeugt von der genauen Durcharbeitung auch der tibetischen und chinesischen Parallelen.

In Einzelheiten kann man gelegentlich abweichender Meinung sein. Z. B. würde ich S. 20 Anm. 2 vorgezogen haben, das Wort *nāma* nicht auszulassen, sondern es mit sämtlichen Sanskrithandschriften in den Text aufzunehmen, aber auf das Chinesische, Tibetische und die Saka-Übersetzung, wo dieses Wort fehlt, als bessere Lesart hinzuweisen. S. 24 Anm. 21 wird *bheşyati* mit *bhavişyati* erklärt. Man sieht nicht recht warum, da die zahlreichen Abweichungen vom klassischen Sanskrit und sonstigen Unkorrektheiten in den umgebenden Versen nicht besprochen werden. Eine durchgehende Hervorhebung von Fehlern und Unregelmäßigkeiten würde eine Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten, die man sich noch wünschen mag, erleichtert haben.

Wir haben dem Herausgeber für seine schöne und aufschlußreiche Arbeit, die durch einige Anhänge erläuternder uud vergleichender Art noch erweitert wird, unseren aufrichtigsten Dank zu sagen und sehen der Fortsetzung durch die Herausgabe der tibetischen Übersetzung erwartungsvoll entgegen.

Ostasien.

Ku T'ing-Lung: A Chronological Sketch of the Life of Wu Ta-Ch'eng. Peiping: Yenching University 1935. (304 S. m. Abb.) gr. 8° = Yenching Journal of Chinese Studies, Monograph Series, No. 10. Bespr. von W. Eberhard, Ankara.

Das Leben Wu Ta-ch'eng's (1835—1902) wird in Form eines *nien-p'u* vorgeführt. Da den Verf., einen Onkel des Historikers Ku Chieh-kang, mit der Familie des Wu alte Bande verbinden, haben ihm zur Schilderung des Lebens Wus nicht nur gedruckte, sondern auch zahlreiche handschriftliche, unpublizierte Quellen zur Verfügung gestanden. Hierdurch wird das Buch besonders wertvoll. Für die Jugendzeit basiert es sehr stark auf Tagebüchern von Wu, dann auf Dokumenten verschiedenster Art, auch auf offiziellen Staatsakten. Man sieht aus der Biographie sehr gut, mit welchen Gruppen von Literatur sich Wu in seiner Jugend beschäftigte, wie er dann sehr der Dichtung und Malerei zuneigte, wie dann seine Amtskarriere beginnt, nachdem er die Prüfungen abgelegt hat. Es spielt in die Jugendzeit der T'ai-p'ing-Aufstand hinein; dann der französisch-chinesische Krieg. Weiter treffen wir Wu bei Verhandlungen mit den Russen, die Grenzziehung zwischen der chinesischen Provinz Chi-lin (Kirin) und Sibirien betreffend; die Probleme, die hierbei aufgerollt wurden, waren die gleichen, die wieder im japanisch-russischen Zwischenfall vom Sommer 1937 eine Rolle spielten. Dann treffen wir Wu mit Li Hung-chang, seinem Freund, in Korea bei der Beilegung des ersten japanisch-chinesischen Zwischenfalls; dann bei Verhandlungen in Kuangtung, die Siedlung der Portugiesen in Macao betreffend. Vom Verwaltungsposten in Hunan aus geht Wu an die Front im chinesisch-japanischen Krieg 1894/5. Es werden also in dieser Biographie all die wichtigsten politischen Geschehnisse des ausgehenden 19. Jahrhunderts gestreift, auf viele wird ein interessantes neues Licht geworfen aus der Perspektive dieses Mannes. Alle bekannten Namen wie Li Hung-chang, Chang Chih-tung, Tso Tsung-t'ang und viele andere, aber auch Namen von Gelehrten wie Yü Yüeh und Wang Hsien-ch'ien treten auf. Daneben spielt die literarische Tätigkeit von Wu hinein. Nicht nur, daß er viele Gedichte geschrieben hat während seiner Reisen, ja während der stärksten politischen Tätigkeit, sondern auch seine Sammelleidenschaft von alten Bronzen, Abklatschen, Altertümern aller Art, erleben wir mit und seine damit zusammenhängende wissenschaftliche Arbeit. Dem hierfür Interessierten gibt die Biographie beinahe ebensoviel wie dem politisch Interessierten.

Der Biographie ist angeschlossen eine Bibliographie von Wus Werken, auch den noch nicht veröffentlichten, sowie ein Katalog der Gegenstände seiner Sammlungen.

Dilts, Marion May: The Pageant of Japanese History. Illustrated by photogravures from Japanese Art and Drawings by Toyojiro Onishi. New York, Toronto: Longmans, Green and Co. 1938. (XVI, 380 S., 16 Abb., XVI Taf., 7 Ktn.) gr. 8°. $ 3 —. Bespr. von A. Wedemeyer, Leipzig.

Eine gedrängte Geschichte Japans (340 S.), eine tabellarische Übersicht der japanischen Kulturgeschichte in Schlagworten, Anmerkungen mit Erläuterungen und Quellenangaben, ein Glossar der japanischen Eigennamen und Index (zusammen 40 S.) machen den Verbalinhalt des Buches aus, der durch Kartenskizzen, Zeichnungen im Text und Heliogravüren nach japanischen Kunstwerken und Szenerien einfach, aber sachgemäß illustriert wird. Die Aufgabe war (nach dem Vorwort von L. V. Ledoux), ein Buch für nichtfachmännische Leser zu schaffen, denen an sachlicher und richtiger Belehrung über die Geschichte Japans gelegen, denen aber mit den vorhandenen umfangreicheren und spezielleren Darstellungen des Gegenstandes nicht gedient ist. Die Verfasserin, zur Betrauung mit solcher Aufgabe durch

ernstliche Beschäftigung mit den sozialen und anderen Fragen Japans und einen Studienaufenthalt daselbst empfohlen, hat bei der Ausarbeitung des Buches, z. T. während eines zweiten Japanaufenthaltes, wohlwollende Förderung durch japanische und andere Gelehrte gefunden. Sie hat nicht selbständige historische Forschung aus den Quellen heraus angestellt, sondern verarbeitet die Ergebnisse der modernen Spezialforschungen. Als Unterlage dient ihr vorwiegend die reiche, von Japanern und Abendländern verfaßte Fachliteratur in englischer Sprache. Dazu kommen augenscheinlich Mitteilungen von Fachgelehrten und, besonders hinsichtlich der Verhältnisse jüngster Zeit, andere, z. T. im Lande selbst gewonnene Erfahrungen. Die deutsche, französische und russische Japanliteratur sind nicht berücksichtigt. Quellen und Darstellungen in japanischer Sprache sind wohl kaum, höchstens gelegentlich benützt worden. Doch ist die Verfasserin mit japanischer Sprache und Schrift so weit vertraut, daß das, was sie darüber grundsätzlich zu sagen hat, fehlerfrei ist.

Das erste Kapitel schildert die vor- und frühgeschichtlichen Verhältnisse nach den Ergebnissen der linguistischen, archäologischen und religionsvergleichenden Forschung und geht kurz auf die ältesten chinesischen Berichte und die einheimische mythische und sagenhafte Überlieferung ein. Erst mit der Einwanderung der schriftkundigen Han-Chinesen und anderer Elemente aus Korea (von der Verfasserin im Einklang mit der modernen Forschung richtig um 400 n. Ch. angesetzt) läßt die Verfasserin, analog den Verhältnissen ihrer nordamerikanischen Heimat, die eigentliche Geschichte beginnen. Dieser widmet sie 9 Kapitel bis zum Jahre 1600 und weitere 6 Kapitel bis zur Gegenwart. Die einzelnen Kapitel sind mehr oder weniger abgeschlossene Kulturbilder, z. B. III. Nara, the First Capital (8. Jhdt.), V. The Imperial Court (9. u. 10. Jhdt.), VII. Courtier gives Place to Provincial Soldier (12. Jhdt.) usw. Locker aneinander gereiht, ergeben sie in der Tat das Schauspiel Japanische Geschichte, wie etwa die absatzweise gespielten Szenen eines mittelalterlichen Pageant den Zuschauern das Ganze der Heilsgeschichte nahebrachten.

Die Verfasserin versteht es, das Wesentliche herauszustellen. Sie läßt die Tatsachen selbst sprechen. Persönliche Stellungnahme und wissenschaftliche Diskussion sind vermieden. Einzelgeschehnisse, wie Staatsvorgänge, Lebensschicksale u. a., werden meistens mit nur wenigen Worten erzählt, das Gewirre der Kämpfe und Kriege nur angedeutet. Namen von Personen und Örtlichkeiten, technische Bezeichnungen von Institutionen u. dgl. werden sparsam, auch Daten werden fast zu sparsam verwendet. Einige Ergänzungen bieten Glossar und Anmerkungen. Aber die geschichtlichen Leistungen der großen nationalen Führer, wie Kamatari, Kwammu, Yoritomo, Iyeyasu u. a., treten eindringlich hervor. Die sozialen und wirtschaftlichen Zustände und ihre Wandlungen werden an allen Stellen mit knappen Strichen, ohne Ziffern und Statistik, aber deutlich gezeichnet. Die Lage und die Kräfteverhältnisse der Machtgruppen werden damit klar, und Abschnitte wie die von der Macht und Herrlichkeit der Fujiwara, von den Folgen der Mongolenabwehr, dieses Sieges ohne Beute, von der Wirtschaft und der Finanzgebarung unter den Ashikaga gehören zu den aufschlußreichsten des Buches. Die Schilderungen des geistigen Lebens sind geschickt mit denen der politischen und sozialen Vorgänge verflochten. Literaturproben verschiedener Art unterbrechen illustrierend oder weiterführend den Fluß der Erzählung. Die wesentlichen Züge und Haupterscheinungen aus der Geschichte der Literatur, der bildenden Kunst und der Religion kommen damit zum Ausdruck. Hie und da möchte man sich dabei, besonders im Bereich des Religiösen, etwas mehr In-die-Tiefe-Gehen wünschen. Eindringen und Ausscheidung des Christentums werden in den Kapiteln Catholics and Castles (1550—1600) und Peace at Any Price (17. Jhdt.) behandelt. Als seine bleibende Wirkung wird die Erschütterung des Glaubens an die Autorität Indiens und Chinas hingestellt. Kapitel XV (On the Way to World Power) führt die Geschichte bis zum Jahre 1919. Dem japanischen Erziehungswesen wird ein bedeutender Anteil an den Erfolgen der jungen Weltmacht zugeschrieben. Der Satz, daß es Gelehrte und Fachleute hervorbrachte, "whose knowledge was not confined to their own hemisphere but extended to the whole world", enthält eine schon öfters ausgesprochene, aber immer wieder zu beherzigende Wahrheit. Das letzte Kapitel (Uneasy Japan), mehr ein Stimmungsbild als eine Geschichte der Zeitspanne 1920—1937, erörtert die Gründe des Unbehagens der Nation und ihrer Glieder, der Bauern und Arbeiter wie der Kapitalisten, der Militärs wie des liberalen Bürgertums. Man spürt, daß die japanischen Freunde der Verfasserin vorwiegend zu den Gelehrten und Bürgerlichen gehören, welche der steigenden Welle shintoistischer und nationaler Gläubigkeit nicht ohne Bedenken und noch etwas ratlos gegenüberstehen, doch leidet darunter nicht die Unparteilichkeit der Schilderung.

Sachliche Fehler sind kaum anzumerken. S. 5/6: gegenüber der unzutreffenden Bewertung der ältesten chinesischen Berichte verweise ich auf meine Frühgeschichte (S. 169 bis 231). — S. 47: Da die Verfasserin Kwammu, Kwanto usw. schreibt, sollte auch Kwaifuso (statt Kaifuso) geschrieben werden. — S. 51: In dem Gedicht ergibt die Lesung *koromo de* keinen Sinn; es ist *koromode* zu lesen und "sleeves" (statt "clothes") zu übersetzen. *Toma wo arami* bedeutet "considering the mats as rough" oder "because the mats are coarse", aber nicht "rush matting may be". Vgl. Pierson, Manyōśû, I 5, II 45, III 178. — S. 87: Die acht Ministerien der Taihō-Verfassung unterstehen nicht dem Departement of Religion (= Jingikwan), sondern dem Great Council of State (= Dajōkwan); diese wichtigste Behörde hat die Verfasserin bei der Schilderung des Behördenaufbaus ganz übersehen. — S. 97: Die "precedence" des Jingikwan vor allen anderen Behörden, weil ihm, ungenannt, der Kaiser als hoher Priester und selbst Gegenstand des Kults angehörte, ist richtig angegeben. Man sollte aber auch nicht übersehen, daß der Chefbeamte des Jingikwan im Rang bedeutend unter den führenden Beamten des Dajōkwan, also unter den Kanzlern (Daijin), den Staatsräten (Nagon) und den Staatsratteilnehmern (Sangi) stand (siehe z. B. Reischauer, Early Japan. History, vol. A, pag. 95/96) und daß das Jingikwan seine Autorität gegenüber den führenden Staatsmännern doch wohl nur unter energischen Kaisern durchsetzen konnte. — S. 146: Die Errichtung des großen Buddha in Kamakura ist von Yoritomo (gest. 1199) nur geplant, nicht ausgeführt worden. Zur ersten Errichtung kam es vielleicht um 1238/1243; der jetzige Daibutsu stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1252.

Diese Beanstandungen tun dem Wert des Buches kaum Eintrag. Wir besitzen in deutscher Sprache noch keine zusammenfassende Darstellung der Geschichte Japans, in der in solchem Maße wie hier die neueste Forschung berücksichtigt ist. So mag das sehr sachliche und sehr verständige Buch auch dem deutschen Leser, besonders auch den Studierenden, empfohlen werden.

Afrikanistik

Westermann, Diedrich: **Afrikaner erzählen ihr Leben.** Elf Selbstdarstellungen afrikanischer Eingeborener aller Bildungsgrade und Berufe und aus allen Teilen Afrikas. Essen: Essener Verlagsanstalt [1938]. (VI, 407 S., 1 Kte.) 8°. RM 4.50; geb. RM 5.80. Bespr. von E. Meyer, Hamburg.

Wer in Afrika linguistisch gearbeitet hat, weiß, wie schwer es ist, von Eingeborenen umfangreiche, zusammenhängende Texte zu erhalten. Und wenn ein Afrikaner seine Lebensgeschichte erzählen soll, dann ist er wohl dazu bereit, aber meistens in fünf Sätzen damit fertig. Er ist ein Meister im Erzählen von Märchen und Geschichten, aber nur selten eignet sich ein Eingeborener dafür, sein eigenes Leben zu schildern mit allen großen und kleinen Ereignissen, in allen Einzelheiten, die ihm meistens selbstverständlich und deshalb nicht erwähnenswert, dem Europäer dagegen sehr wichtig sind. Hat er aber einmal erfaßt, was man von ihm erwartet, dann pflegt er auch mit Eifer zu berichten und dabei jede Episode zu einer kleinen Geschichte für sich innerhalb der großen Erzählung zu gestalten. So umschifft er unbewußt die Klippe des trockenen Berichts, und deshalb hat man beim Lesen des obengenannten Buches Freude an der lebendig geschriebenen Erzählung. Es ist selbstverständlich, daß die elf Erzähler in ihren Beschreibungen stark voneinander abweichen. Jeder erzählt entsprechend seinem Charakter, seinem Temperament und seiner besonderen Erzählkunst. Hinzu kommt Stammeseigenart und Bildungsgrad.

Die Berichte über Afrika pflegen entweder Beschreibungen von Europäern zu sein, oder es werden ganz bestimmte Themata durch Eingeborene selbst behandelt. Dieses Buch aber, in dem die Biographie von der Geburt bis zum Zeitpunkt der Erzählung läuft und dabei auch auf andere Personen und deren Leben hinüber- oder zurückgreift, gewährt uns den direkten Einblick in das heutige Denken und Trachten des Afrikaners. Daß in solch einer Darstellung der einfache Buschmann aus der Kalahari eine andere Einstellung zeigt als der aus Togo stammende Medizinstudent, ist selbstverständlich. Man lernt aber auch das gute Familienleben der Ewe kennen, die Zauberei und den Aberglauben der Leute von Benin, das kriegerische Leben der Zulu unter sich und ihre Kämpfe mit den Europäern. Also sieht man auch in die Verhältnisse des Landes hinein, aus dem der Erzähler stammt. Jeder Afrikareisende tut daher gut, vor der Ausreise sein Augenmerk auf dieses Buch zu richten, und die Lebensbeschreibung, die zu seinem Reiseziel paßt, gründlich zu studieren. In flüssiger deutscher Übersetzung wird er in das Denken und die Sitten der Landesbewohner eingeführt.

Es ist heute eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaft im kolonialen Bereich, Verständnis für die Geistes- und Lebenshaltung der Eingeborenen zu erwecken, und dazu trägt dieses Buch in vielseitiger Weise bei.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche, Serie sesta 14 1938:

1–2 1–50 C. Conti Rossini, Un santo eritreo: Buruk Amlāk (über das Kloster des Heiligen, End' Abbà Berùch; er gilt als römischer Herkunft, Schüler des Absādi, des Hauptschülers des Eustatios; Inhaltsangabe des *Gadl* und äthiopischer Text nach einer im Besitz des Herausgebers befindlichen Kopie der im Kloster des Abbà Berùch aufbewahrten Handschrift). — 51–92 P. Boneschi, La *Qaṣīda fi 't-Taǧwīd* attribuée à Mūsà b. 'Ubayd Allāh b. Ḫāqān (Ausgabe der ältesten Schrift über *taǧwīd* mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar; über den Autor s. jetzt auch Ibn al-Ǧazarī, Ṭabaḳāt al-Ḳurrā', ed. Bergsträsser u. Pretzl, Nr. 3689; über den Großvater des b. el-'Allāf — S. 86 — s. ebd. 2341).

3–4 199–236 Fr. Gabrieli, La rivolta dei Muhallabiti nel 'Irāq e il nuovo Balāḏurī (zeigt in ausführlicher kritischer Darstellung der Ereignisse von 720 den Beitrag, den das Geschichtswerk des Balāḏurī zu unserer Kenntnis über die bisher zugänglichen Quellen hinaus liefert). — 264–8 U. Cassuto, La leggenda fenicia di Daniel e Aqhat (kurze Übersicht über den Inhalt des Ras Šamra-Textes, wie ihn der Verf. auffaßt). — 269–79 M. M. Moreno, Appunti di Cambatta e di Alaba (Ergänzungen zu Cerullis Angaben über diese Sprachen und Nachweis, daß auch das Alaba zu der Gruppe gehört, die Cerulli „lingue sidama orientali" nennt). R. H.

Revue des Arts Asiatiques 9 1937:

3 109–21 J. P. Vogel: The man in the well and other subjects illustrated at Nâgârjunikonda (der Mann im Brunnen, die Bekehrung Nandas in buddhist. Reliefs). — 122–37 A. Steinmann: Le «tissus à jonques» du sud de Sumatra («tampan» u. Stickereien für Frauenkleidung, ihre Motive: Toten- u. Himmelsbarke, Lebens- u. Weltbaum, ihre versch. Stile). — 138–49 S. Lemaître: Les agrafes chinoises (Form, Gebrauch, Dekoration, Symbolik). — 150–66 A. Leroi-Gourhan: Documents actuels pour l'art comparé de l'Asie septentrionale II Le thème des deux chevaux dans la broderie finnoise. —167–72 R. Pfister, L'introduction du coton en Egypte musulmane. — 173–6 Comptes rendus, Bibliographie.

4 177–206 R. Heine-Geldern, L'art préboudhique de la Chine et de l'Asie du Sud-Est et son influence en Océanie (ausgehend vom Gegensatz megalithischer monumental-symbolischer Kunst der Nagas von Assam zum ornamentalen Stil der Dayaks auf Borneo wird der Einfluß altchines. Kunst der Chang- und Tscheou-Zeit auf Südostasien und Polynesien (prä-maorisches Neuseeland) aufgezeigt (analog der Einwirkung thrakisch-kimmerischer Kunst auf China nach 771 v. Chr.) — 207–18 R. Pfister, Les Textiles du Tombeau de Toutankhamon (Farbstoffe, Muster, beschreib. Verzeichnis, Analogien zur byzantin. Dalmatika). — 219–34 Solange Lemaître, Les agrafes chinoises (Forts. origines, épingle, fibule, agrafe, ceintures, Beziehung zum Kaukasus, Hallstatt, Skythen und sibir. Funden.) — 235–9 Chroniques: J. Buhot, Notes d'architecture bouddhique, stûpa et pagode, une hypothèse (Etagenturm als Mantelbau den stûpa umschließend, auf Reliefs von Amarâvatî und Mathurâ nachweisbar, dürfte Vorbild chines. Pagoden sein.) — 240–2 Comptes Rendus, Bibliographie: F. Thureau-Dangin, M. Dunand, L. Cavro, G. Dossin, Til-Barsib (Ausgrabungen am linken Euphratufer in Nordsyrien) (Comte Du Mesnil Du Buisson). — G. Contenau, La civilisation des Hittites et des Mitanniens. — G. Contenau, La civilisation d'Assur et de Babylone (Elisabeth de Manneville). — R. Dollot, L'Afghanistan, histoire, descriptions, mœurs et coutumes, folklore, fouilles etc. (Comte Du Mesnil Du Buisson).

10 1938:

1 Sonderheft über Iranische Kunst. 2–11 J. Hackin, Les travaux de la Délégation Archéologique française en Afghanistan (1936/37). (Bericht über Grabungen in Seistân (Chakansur, Zaranj), Sar-o-Tar (nördl. d. Helmand), Kunduz (Bactriana), Begram (Kapiśî): Keramik, Gläser, Bronzegerät, Elfenbein, Alabaster; buddhist. Skulptur u. Fresken (Fondukistan). — 12–19 R. Ghirshman, Les fouilles de Châpour (Iran) 2. campagne 1936/37 (Grabungen am Votivmonument Schapur I., am Feuertempel, am Palast). — 20–31 E. de Lorey, Peinture musulmane ou peinture iranienne (eingehende Würdigung von Ivan Stchoukine «La peinture Irannienne sous les derniers Abbâsides et les Il-Khâns»). — 32–9 G. Contenau, Monuments mésopotamiens nouvellement acquis ou peu connus (Mus. du Louvre) (situles du Louristan, bas-reliefs Hittites, tête Sumérienne, avant-train de bélier). — 40–7 R. Pfister, Coqs sassanides (Hahnornamente auf sassanid. Textilien). —48–51 J. Babelon, L'Art monétaire sous les Sassanides (von Ardeschîr I bis Chosroes II). — 52–64 Cottevieille-Giraudet, Coupes et camée sassanides du Cabinet de France (Zuweisung an Yezdegerd III an Stelle Sapor II, Firouz, Chosroes II). — 65–6 G. Salles, Note sur un plat émaillé de la collection Alphonse Kann (mit jungem Kentaur auf der Jagd, gräcisierend, eher vorderasiatisch als persisch). — Comptes Rendus, Bibliographie: J. Capart, L'Egypte des Pharaons. — G. Contenau, Histoire de l'Asie Occidentale Ancienne (E. de Manneville). H. Zimmer.

Revue des Études Islamiques 10 1936:

1 1–43 La réorganisation de l'Université d'El-Azhar (französischer Text des Décret-loi Nr. 26 vom 26. 3. 1936; vgl. die früheren Arbeiten von Sekaly und Bercher in Jahrgang 1927 und 1928 bzw. 1931). — 45–104 H. R. Idris, Contribution à l'histoire de l'Ifriḳiya (Schluß, mit Tabelle der Biographien und einer Sammlung topographischer Angaben). — 105–12 S. Reich, Notes archéologiques sur Médine (nach Āṯār al-Madīna al-munauwara von 'Abd al-Qaddūs al-Anṣārī, Damaskus 1935).

2 113–200 B. Strauß, Abstracta Islamica, cinquième série, sections V, VII, VIII, IX, X, XI, XII (Literaturgeschichte und Textausgaben; Recht; Religion und Mystik; Modernismus, Apologetik und Polemik; neuere Geschichte; ältere Geschichte; Handschriftenkataloge, Papyri und Bibliographie; einige Werke sind von B. Nikitine ausführlicher besprochen). — 201–20 J. Deny, Les pseudo-prophéties concernant les Turcs au XVIe siècle (über die anti-türkischen Prophetien des Okzidents).

3 221–46 Bichr Farès, Des difficultés d'ordre linguistique, culturel et social que rencontre un écrivain arabe moderne, spécialement en Égypte (diesem Aufsatz kommt als Äußerung eines aktiven ägyptisch-arabischen Autors besondere Bedeutung

zu). — 247—66 A. N. Poliak, La féodalité islamique (tentative d'étude comparative des divers systèmes féodaux qui existaient dans les pays musulmans; keine scharfe Einteilung, wie von C. H. Becker vorgeschlagen, sondern Analyse der principaux traits communs et opposés). — 267—96 T. Lewicki, Mélanges berbères-ibadites (I. Sur la vieille littérature ibāḍite en langue berbère. II. Quelques mots en vieux berbère. A. Basset, Deuxième note additionelle; vgl. Jahrgang 1934, 275ff.). — 297—308 P. Rondot, Le problème de l'unification de la langue kurde (la fusion des deux dialectes devient chaque jour plus difficile à concevoir). — 309—32 E. Borrel, La confrérie d'Ahi Baba à Tchankiri (nach Hassan Utchok, Tchankiri Tarih vé Halkiyati, Tchankiri 1932; wichtige Einrichtung der Sohbet).

4 333—62 C. Cahen, Les chroniques arabes concernant la Syrie, l'Égypte et la Mésopotamie, de la conquête arabe à la conquête ottomane, dans les bibliothèques d'Istanbul (liste sommaire). — 363—434 P. Marty, Folklore tunisien, l'onomastique des noms propres de personne (nach amtlichen Unterlagen; reiches Material, das nach kulturgeschichtlichen und soziologischen Gesichtspunkten eingehend interpretiert wird).

11 1937:

1 1—40 R. Tresse, Usages saisonniers et dictons sur le temps dans la région de Damas (mit 7 Abb. auf 3 Tafeln). — 41—130 P. Amilhat, Petite chronique des Id ou Aich, héritiers guerriers des Almoravides sahariens (mit 8 Anhängen und 1 Karte; geschichtliche Skizze von 480/1088 bis zur Gegenwart).

2/3 131—300 M. Galal, Essai d'observations sur les rites funéraires en Égypte actuelle relevées dans certaines régions campagnardes (wichtiger Beitrag zur ägyptischen Volkskunde, zu dem das Material möglichst durch direkte Beobachtung, unter Vermeidung des Ausfragens, gesammelt wurde, und zwar in den Gegenden von Šarqīya, Beḥēra, Assiut, Assuan und Cairo; der Verf. stellte sich zur Aufgabe, 1. constater les faits concernant les rites funéraires, 2. établir des rapports entre ceux-ci et les faits sociaux, religieux, moraux, 3. montrer à quels sentiments et croyances peuvent être attribués ces faits; der erste Teil der Arbeit behandelt: La maladie — Toilette du mort — Les funérailles — Visites aux morts [dieser unglücklich betitelte Abschnitt enthält u. a. Ausführungen über die Anlage der Friedhöfe entsprechend der Topographie des Dorfes und über die Formen der Gräber]; der zweite Teil besteht aus den Abschnitten Faits religieux — Faits moraux — Faits sociaux — Croyances et sentiments relatifs aux rituels funéraires; den Schluß bildet eine Sammlung von Totenklagen für die verschiedensten Personengruppen, deren transkribierter Text für die Dialektforschung leider wertlos ist; der Arbeit sind 83 Abbildungen, teils im Text, teils auf 18 Bildtafeln beigegeben. [Abb. 2 und 3 auf Tafel I sind leider Reproduktionen doppelbelichteter Photographien, und in der Table des matières am Ende sind neben die einzelnen Kapitel nur die Seitenzahlen gesetzt, an denen sie aufhören]; der Verf. bezeichnet seine Arbeit nur als ersten Schritt auf dem Wege zu einer umfassenden Studie: er ist auf die religionsgeschichtlichen Zusammenhänge überhaupt nicht eingegangen und hat seine Aufnahmen nur an wenigen, wenn auch sorgfältig ausgewählten Punkten durchgeführt; es ist nach diesem ersten Ergebnis nur zu wünschen, daß er selbst das von ihm im Schlußwort umrissene Programm ausführen möge.) — 301—5 M. Hamidullah, Lettre de l'Inde sur le mouvement des Études islamiques dans l'Inde (als Anhang wird das Programm des 9. Kongresses der All-India Oriental Conference, Dezember 1937 in Trivandrum, mitgeteilt).

4 307—50 R. Lescot, Proverbes et énigmes kurdes. 351—6 G. Bousquet, Les Musulmans à Surinam, Note sur la reconnaissance d'un statut (offizielles Projekt eines fakultativen Familienrechts für die Muslims in Surinam: 33000 Javaner und 8000 Inder, die bisher dem örtlichen, auf dem holländischen basierenden Recht unterstanden haben; un amalgame de coutumes préislamiques indonésiennes, de droit religieux musulman et de Code Civil européen). — 357—89 G. Zawadowski, Index de la presse indigène de Tunisie. — 391—414 I. Mahfouz, En Asie: I. Iran; II. Afghanistan; III. Extrême-Orient (kulturelle, ökonomische, politische Nachrichten nach der lokalen Presse). J. Schacht.

Revue des Études juives 97 1934:

1—34 Samuel Krauss, La double inhumation chez les juifs (Auseinandersetzung mit I. N. Winnikow, Die Doppelbestattung und die Überreste des Kultes der Zeder bei den Hebräern der talmudischen Periode). — 35—49 A. Marmorstein, L'age de la Kedoucha de l'amida (gelangt zu dem Ergebnis, daß «si la Kedoucha avait régulièrement fait partie de l'Amida quotidienne dès le troisième, ou même le deuxième siècle, les Palestiniens ne l'eussent certes pas abandonnée, pour ne l'utiliser que dans le Chaharith du Sabbat et des jours de fêtes, jusqu'à ce que cette coutume suscite de fortes objections au milieu du huitième siècle»). — 50—7 Saul Lieberman, Ben-Sira à la lumière du Yerouchalmi. — 58—64 Paul Humbert, La formule hébraique en hineni suivi d'un participe. — 65—96 Israel Ostersetzer, La «collatio legum mosaicarum et romanarum». Ses origines—son but (stellt fest, «que non seulement le droit mosaique concordait parfaitement avec le droit romain, mais encore que la priorité revient sans conteste au premier»). — 97—113 Cécil Roth, Le chant du Cygne de Lope de Vera. — 114—51 N. M. Gelber, Contribution à l'histoire des juifs espagnols à Vienne. — 152—7 Notes et Mélanges: Rachel Wischnitzer, La basilique et la Stoa dans la littérature rabbinique. — 158—74 Bibliographie.

98 1934:

1—18 Bernard Heller, La légende biblique dans l'islam. Recents travaux et nouvelles méthodes de recherches (stellt fest, daß «La légende dans l'Islam fut donc modifiée: 1. par la tendence islamique, 2. par l'imagination arabe. Le midrach postérieur connaît déjà la légende mahométane par l'emprunt, ou par la polémique»). — 19—43 A. Marmorstein, Dioclétien à la lumière de la littérature rabbinique. — 44—9 N. M. Gelber, Contribution à l'histoire des juifs espagnols à Vienne. Pièces justificatives (Schluß). — 50—7 Salomon Zeitlin, L'origine de l'institution du Baptême pour les prosélytes (stellt fest: «Toutes les controverses que l'on trouve dans le Talmud au sujet du baptême des prosélytes sont postérieures à l'année 65 de notre ère»). — 58—65 Boaz Cohen, Notes sur la signature des témoins au bas du guett. — 66—103 Notes et Mélanges. — 104—42 Bibliographie.

99 1935:

1—7 Julien Weill, Hommage à Maimonide. — 8—33 Bernard Chapira, Textes inédits de Maimonide: I. Un autographe de Maimonide. Fragment d'un commentaire arabe inédit sur le Michné Tora (nebst Übersetzung). II. Lettre aux juifs du Yemen (אגרת תימן) d'après trois fragments de la Gueniza. — 34—43 Michael Guttmann, Maimonide sur l'universalité de la morale religieuse (stellt fest «que la morale uni-

verselle fondée sur la volonté divine inaltérable et la révélation primitive est, en réalité, l'un des plus anciens articles de foi du judaisme»). — 44—7 Lois Germain Lévy, La conjonction de la Science et de l'Amour. — 48—55 D. Sidersky, Introduction au קרוש החדש de Maimonide. — 56—67 Jacob Teicher, Observations critiques sur l'interprétation traditionelle de la doctrine des attributs négatifs chez Maimonide. — 68—91 G. Vajda, Judaeo-arabica: 1. Observations sur quelques citatins bibliques chez Ibn Qotayba. 2. A propos de l'attitude religieuse de Hiwi al-Balhi. — 92—108 E. Bickermann, A propos de la phénoménologie religieuse. — 109—18 Edmond Stein, Un essai d'adaptation de la fête de Pourim dans l'Alexandrie hellénistique (deutet dahin, daß «la victoire de Mardochée, c'est la victoire de ces principes humains.») — 119—32 Notes et Mélanges: Comte du Mesnil du Buisson, Trois histoires d'arabes sur Abraham et Moise. — D. Sidersky, L'inscription hébraique de St.-Gabriel à Tarascon. — G. Vajda, A propos de la Situation des juifs et des chrétiens à Séville au début du XII^e siècle. — J. W. Hirschberg, Iob XXXVIII, 31. — 133—72 Bibliographie.

100 1935:

197—198 (Juli—Dezember) 1—3 Isidore Lévy, Sylvain Lévi, 1863—1935 (Nachruf). — 4—35 E. Bickermann, La charte séleucide de Jérusalem (betont die Bedeutung und die Authentizität der Josephusstelle, Antiquités, XII, 140 ss., die Beweisführung ist scharfsinnig und überzeugend). — 36—48 Kopel Liberman, La découverte d'une synagogue secrète à Anvers à la fin du six-septième siècle. — 49—77 Efraim Urbach, Etudes sur la littérature polémique au moyen-age. — 78—117 Bibliographie.

100 (bis) 1936:

199—200 (Januar-Juni) 1—37 Léo Strauss, Quelques remarques sur la Science Politique de Maimonide et de Fârâbî. — 38—51 Cécil Roth, Abraham Nuñez Bernal et autres martyrs contemporains de l'inquisition. — 52—61 Boaz Cohen, Un fragment d'un livre inconnu (Bustân al-Azhâr) de Joseph ben Juda ibn Aknin. — 62—86 Notes et Mélanges: H. Chobaut, Notes sur les juifs de la principauté d'Orange et sur leur charte de libertés du 14 février 1353. — S. Pines, Une notice sur les Rech Galuta chez un écrivain arabe du IX^e siècle. — Jacob Gordin, La pensée juive du XIX^e siècle (A propos d'un ouvrage récent). — 87—109 Bibliographie.

1 (101) 1937:

1—2 (Januar-Juni) 1—52 H. Chobaut, Les juifs d'Avignon et du Comtat et la révolution française. La fin des quatre carrières (1787—1800). — 53—72 Etienne Hahn, Hadîth cosmogonique et Aggada. — 73—86 Louis Robert, Un Corpus des Inscriptions Juives (Besprechung von P. J.-B. Frey, c. s. sp., Corpus Inscriptionum Judaicarum, Recueil des inscriptions juives qui vont du III^e siècle avant Jésus-Christ au VII^e siècle de notre ère, Vol. I, Europe (Sussidi allo studio delle antichità cristiane pubblicati per cura del Pontificio Istituto di archeologia cristiana, I), Citta del Vaticano, Paris 1936). — 87—93 E. Condurachi, Les juifs en Illyricum. — 94—107 Notes et Mélanges: G. Vajda, Judaeo-Arabica. — S. Löwinger, Yesana et 'Efrayin. — Raphael Levy, Les gloses françaises chez Simon des Sens. — 109—59 Bibliographie. L. Gu.

Revue Marocaine de Législation, Doctrine, Jurisprudence Chérifiennes 2 1937/8:

1 B 1—3 Cpt. Turbet, L'Adoption des mineurs chez la tribu des Ighezrane (Berbern des Mittleren Atlas). — 3—6 'Abdalḥamīd b. Šenhū, Du Débiteur. — 6—8 Ḥāǧǧ Ḥamīda el-'Uqbānī, Le Serment chez les Israélites dans la région de Midelt.

C 1—5 el-'Amal el-fāsī (Vs. 42 des Naẓm), Bedeutung der vom neuen Ehemann übernommenen Unterhaltspflicht betr. das Kind, das die Frau von ihrem früheren Mann hatte, trad. Muhl. — 6—8 el-'Arbī en-Nāṣirī, Fatwā v. 27. Ǧumādā I 1331/4. V. 1913 betr. Enteignung im öffentlichen Interesse. — 8—9 Qāḍī 'Alī ed-Demnātī, Fatwā betr. Bevorzugung einer seiner beiden Frauen durch den Ehemann. — 10 Nawāzil el-'Alamī I 236 betr. den stillschweigenden Verzicht des 'Āṣib auf sein Erbrecht, trad. Amar.

D 1—8 Appellhof des Šar' (5. XI. 1934) hebt Urteil des Qāḍī von Casablanca in Testamentssachen wegen mangelnder Beweiskraft der in einer Lafīf-Urkunde bezeugten Šahādat es-samā' auf. — 8—11 Appellhof des Šar' (12. III. 1935) entscheidet unter Aufhebung eines Urteils des Qāḍī der Maqsūrat essimāṭ in Fes, daß eine Frau mangels einer diesbezüglichen Klausel im Ehevertrag nicht verpflichtet sei, ihrem Mann von Fes nach Laghouat zu folgen. — 11—15 Haut Tribunal Chérifien (21. V. 1934) entscheidet, daß die verheiratete Frau unter der Obhut (kafāla) ihres Mannes steht, und dieser für ihr Verschwinden verantwortlich ist. — 15—16 Entscheidung des Appellhof des Šar' (18. V. 1937) betr. den Ḥubza-Vertrag. — 17—18 Appellhof in Rabat (24. IX. 1934) entscheidet, daß Personenstandsfragen, insbesondere die Ehescheidungsklage marokkanischer Untertanen, zur ausschließlichen Zuständigkeit des Qāḍī gehören, auch wenn der Ehemann schwedischer Schutzgenosse ist. — 18—21 Haut Tribunal rabbinique (7. III. 1933) verurteilt den Bruder zur Zahlung einer Unterhaltsrente an seine Schwester auf Grund eines Testaments ihres Vaters. — 21—2 Qāḍī von Marrakech-Banlieue entscheidet, daß die Geschenke, die der Vater seiner Tochter für ihre Verheiratung machte, Eigentum der Tochter bleiben, auch wenn der Vater vor der Verheiratung stirbt. — 22—3 Appellhof des Šar' (17. II. 1936) entscheidet, daß nach Ablauf der gesetzlichen Frist von 60 Tagen eine Berufung nicht mehr statthaft ist. — 23—4 Appellhof des Šar' (12. IV. 1935) verteilt die strittigen Güter unter die beiden Parteien, die widersprechende, aber nicht entscheidende Beweise beigebracht haben.

E 1—5 Rabbinats-Urkunden betr. Antichrese (maskūna). — 5—10 Ehevertrag der Jungfrau, deren Vater noch lebt (aus den Waṯā'iq des Mohammed Bennānī, gen. Fir'aun, Ste. 1 Nr. 1 mit Kommentar des Qāḍī 'Abdessalām b. Mohammed el-Huwārī), trad. Fr. Guay.

F 1—4 Mohammed bel-Ḥusain el-'Irāqī, Abū 'Alī el-Ḥasan b. Raḥḥāl el-Ma'dānī et-Tādilī: Sa vie, ses œuvres (Schluß), trad. Rey.

G 1—2 Adresse R. Maunier's an P. Zeys, élu membre de l'Académie des Sciences coloniales. — 3—4 *G. Surdon, Institutions et Coutumes des Berbères du Maghreb (Maroc, Algérie, Tunisie, Sahara), Tanger & Fes 1936 (P. Zeys). — 5—7 *René Pourquier, Précis des droits de timbre au Maroc, Casablanca (P. Zeys). — 8—9 *Alphonse Menard, Traité de Droit International privé marocain, Bd. I Paris (P. Zeys). — 9—10 *Fr. Peltier et H. Bousquet, Les successions agnatiques mitigées. Etude comparée du régime successoral en droit musulman et en droit germanique Paris 1935 (G.-W. Merandolle). — 11—13 *Roussier-Théaux, Programme de travail et méthode en droit musulman (Abdruck aus Revue Africaine 1935) Algier (P. Cavillon). — 13—5

*G. Jager, L'Expropriation en droit public chérifien, Paris & Rabat 1935/6 (P. Zeys). — 15—6 *I.-S. Allouche, Un plan des canalisations de Fes au temps de Moulay Ismael et étude sur la corporation des kouadsiya (Abdruck aus Hesperis 1934 (P. Zeys). — Annexe: Annuaire judiciaire marocain. Pr.

Revue Tunisienne N. S. 8 1937:

30 187—207 G. G. Lapeyre, Du nouveau sur saint Augustin et saint Fulgence (neu gefundene Schriften der beiden und Literatur über sie 1930—6). — 209—52 M. S. Mzali et J. Pignon, Documents sur Khérédine V Réponse à la calomnie (die 1878 von Henri Silvestre redigierte nicht veröffentlichte Antwort auf die von Kh.s Gegnern gegen ihn gerichteten Angriffe, bestehend großenteils in einer vernichtenden Kennzeichnung der Amtstätigkeit seines Vorgängers Muṣṭafā Khaznadār). — 253—97 Cap. Maquart, Etude sur la tribu des Haouaia — territoire de Medenine — (genaue Schilderung der Lebensverhältnisse dieses Berberstammes und seiner Entwicklung unter französischem Schutz vom Nomadentum zum Halbnomadentum). — 299—322 Notes et Documents: P. Grandchamp, Une mission délicate en Barbarie au XVII^e siècle. Jean-Baptiste Salvago, drogman vénitien, à Alger et à Tunis 1625 (Auszug in Übersetzung aus dem Padua 1937 von A. Sacerdoti herausgegebenen Bericht von Salvago über seine — vergebliche — Mission zur Befreiung der bei einem Streifzug in der Adria gefangenen Bevölkerung). — 323—8 Bulletin critique.

31/2 331—6 Notice nécrologique: Charles Monchicourt 1873—1937. — 337—41 R. Journet, Trouvailles archéologiques sur la côte nord de la Tunisie (in der Gegend von Sidi Mechrig). — 343—52 H. H. Abdul-Wahab, Un tournant de l'histoire aghlabite. L'insurrection de Mansour Tonbodhi seigneur de la Mohammedia (Darstellung der Ereignisse von 209f. = 824f.; neuerdings ist am Cap Bon zum erstenmal ein Dirhem des Manṣūr b. Naṣr gefunden, der beschrieben wird). — 353—91 A. Riggio, Cronaca Tabarchina dal 1756 ai primordi dell'ottocento ricavata dai registri parrochiali di Santa Croce in Tunisi (Heirats- und Todesakten der 1741 von Jūnus Bey in Sklaverei geführten Kolonie von Tabarca). — 393—407 H. Hugon, La mission du commandant Guy à Tunis 1831 (der von Clauzel als technisch-militärischer Berater zum Bey von Tunis und dem tunesischen Prinzen delegiert war, dem das Beylik von Constantine zugesagt war). — 409—32 M. S. Mzali et J. Pignon, Documents sur Khérédine. VI Réponse à la Calomnie (Schluß von S. 209—52). — 434—69 P. Marty, Les chants lyriques populaires du Sud Tunisien. III^e partie: Au Sud des Chotts: dans les Oasis du Nefzaoua et chez les grands nomades Merazigue et Adara (Schluß der 25, S. 95—135 begonnenen Sammlung). — 471—501 Notes et Documents: P. Grandchamp, Une mission délicate en Barbarie au XVII^e siècle (Forts. von S. 299—322). — 503—16 Bulletin critique.

1938:

1/2 (= N. S. 33/34) 3—14 A. Audollent, René Cagnat 1852—1937. Hommage et souvenirs. — 15—7 L. Bercher, Paul Marty 1882—1938. Necrologie. — 19—32 E.-G. Gobert, Les grains d'enfilage en test d'œuf d'autriche (die „beads" aus Straußeneierschale, die in den vorgeschichtlichen Fundstätten in Nordafrika häufig sind, sind offenbar ebenso hergestellt, wie das bei den Buschmännern bis heute geschah; gewisse Steine mit Rillen, die aus prähistorischen Grabungen stammen, sind, wie die Ethnographie zeigt, als Instrumente dafür zu verstehen). — 33—6 L. Poinssot, Le triomphe d'Auguste en Neptune, intaille trouvée à El-Jem — Thysdrus — (Ergänzung zu 1932, S. 245f. u. 1936, S. 137ff.). — 37—54 A. Gateau, Ibn 'Abd al-Hakam et les sources arabes relatives à la conquête de l'Afrique du Nord et de l'Espagne (Forts. von 1937, S. 61ff.). — Tafel mit Abb. der 1937, S. 350f. beschriebenen Münze des Manṣūr von Tonbodha. — 55—77 M. de Bacquencourt et P. Grandchamp, Documents divers concernant Don Philippe d'Afrique, prince tunisien, deux fois renégat 1646—1686 (Sohn des Dey Aḥmed Khodja). — 79—153 M. S. Mzali et J. Pignon, Documents sur Khérédine VII (Brief vom Juli 1877 an Sadok Bey, und Stücke aus der Korrespondenz an Khair ed-Dīn v. J. 1874 u. 1875). — Notes et documents: 155—79 Fixation du statut des sujets toscans israélites dans la Régence de Tunis 1822—47 (Übersetzung einer Arbeit von M. Masi im Bollettino storico livornese I 1937). — 180—6 M. S. Mzali, L'année liturgique musulmane à Tunis (Nachträge zu dem gleichnamigen Aufsatz von P. Marty in REI 1935). — 187—97 Bulletin critique: *G. Marçais, Tunis et Kairouan (M. Calvet); *A. Pellegrin, Histoire de la Tunisie (M. Calvet); *R. Vanfrey, L'âge des spirales de l'Art rupestre nord-africain (E.-G. Gobert). R. H.

Rivista degli Studi Orientali 17 1937/8:

4 303—49 U. Monneret de Villard, Note sulle influence asiatiche nell'Africa Orientale (historische und archäologische Materialien über arabisch-persische — auch indische und ostasiatische — Einwirkungen über das Rote Meer und den indischen Ozean: lokale Traditionen über die „Furs"; die „Šīrāzī". Sehr reichhaltiger Überblick). — 350—98 M. M. Moreno, Note di lingua burgi (neue Materialien über die wenig bekannte Sprache, Klassifikation der verwandten Gruppen: der Begriff Sidama-Sprachen ist aufzugeben: das Burgi, das Sidamo u. a. bilden zusammen eine Gruppe der „lingue basso-cuscitiche", zu denen auch das Galla und das Somali gehören, während andere sog. Sidama-Sprachen zwar zum „cippo cuscitico, ma non al basso-cuscitico" zu rechnen sind). — 399—408 C. Conti Rossini, Necropoli musulmana ed antica chiesa cristiana presso Uogri Haribà nell'Enderta (mit 3 Taf.). — 409—52 C. Conti Rossini, Note di Agiografia Etiopica: 'Abiya-Egzi', 'Arkalēdes e Gabra-Iyasus (nach Hs. des Britisch Mus.: der erste lebte um 1300; sein *Gadl* wurde verfaßt nach 1350 vom 'Arkelēdes, des letzteren *Gadl* aus der Zeit um 1400 ist ohne Bedeutung; dagegen hat literarische Ansprüche der *Gadl* des Gabra-Iyasus, eines Schülers des Ēwostātēwos aus der Mitte des 14. Jhs.). — 453—6 C. Bernheimer, Ancora la questione della Genesi. — 451—9 U. Cassuto, Ancora la mia *Questione della Genesi* (Schlußworte zu der Auseinandersetzung in 16, S. 307—74). — 460—72 E. Rossi, Nuove osservazioni sui dialetti del Yemen (wichtige Ergänzungen zu S. 230—65, besonders auch über die Perfektformen mit *k* statt *t*). — 473—8 Note miscellanee (Zolli, La polivalenza di qdš; Starr, The place-name Īṭaliya — Anṭāliyah). — 479—92 Recensioni (hervorzuheben die von F. Gabridi über G. v. Grünebaum, Die Wirklichkeitsweise der früharabischen Dichtung und die von M. M. Moreno über Cerulli, La lingua e la storia del Sidamo). R. H.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.